

VERBAL - Newsletter

Zeitschrift des
Verbandes für Angewandte Linguistik

Jahrgang 5 Ausgabe 2/2000

Herausgeber: VERBAL -Vorstand

Redaktion:

Martina SCHADER
Helmut GRUBER

Redaktionelle Zuschriften/Manuskripte:
s. "Hinweise für die Autoren"

Bezugsbedingungen:

Jährlich erscheinen 2 Hefte. Der Jahrgangsumfang ist nicht festgesetzt; alle VERBAL-Mitglieder erhalten den Newsletter kostenlos zugesandt.

Der Newsletter sowie alle einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN: 1025-7152
Key title: Verbal-newsletter
Abbreviated key title: Verba-newsl.

INHALT

EDITORIAL	3
Helga Kotthoff Sprache und Humor (1. Teil) Erzählwettbewerb: Witze zur aktuellen politischen Lage.....	5
Helga Kotthoff Sprache und Humor (2. Teil)	6
Verena Krausneker Grundlegende Fakten und Informationen über Gebärdensprache.....	13
Jutta Hipfinger Kurzbericht für den VERBAL-newsletter: Anglizismen in der österreichischen Fernsehwerbung. Eine soziolinguistische Fallstudie zur Werbsprache	25
Astrid Brunsch Kurzbericht für den VERBAL-newsletter: Der Liebesbrief heute: Norm und Wirklichkeit. Eine sprachwissenschaftliche Annäherung	26
Markus Kuhn Kurzbericht für den VERBAL-newsletter: Die Sprache der Plenarreden im österreichischen Nationalrat. Grundlagen und Perspektiven ihrer Erforschung	27
Martina Schader Technikum Kärnten ist 3. Fachhochschule Österreichs!	28
Walter Pichler Das Fachhochschulwesen allgemein	32
Claudia Spanring Mobbing.....	34
SCHWARZES BRETT	43
Personalialia	43
Tagungen: Sprachenpolitische Enquete zu Österreich	44
VERBAL-Workshop Minderheitensprachen und Gebärdensprache	47
Franglais, Deutschlisch und Russglijskij. Der Einfluß des Englischen auf andere europäische Sprachen	47
Second International Conference on Third Language Acquisition And Trilingualism	48
Publikationen: Titscher / Meyer / Wodak / Vetter Methods of Text and Discourse Analysis. In Searching of Meaning	50

Editorial

Liebe verbal- Mitglieder!

Liebe verbal- LeserInnen

Liebe InteressentInnen der Angewandten Sprachwissenschaft

Wir freuen uns, Ihnen den zweiten *verbal-* newsletter dieses Jahres zuschicken zu können! In diesem Heft finden Sie u.a. Beiträge über die Aktivitäten des Wiener Instituts für Sprachwissenschaft im Rahmen der Science Week, Informationen über Gebärdensprache, sowie Kurzinformationen über zwei sprachwissenschaftliche Arbeiten, die am Germanistischen Institut der Universität Wien betreut werden. Wie in jedem newsletter möchten wir wieder alle LeserInnen auf diesem Wege ersuchen, uns Informationen über laufende Forschungsprojekte, Diplomarbeiten und Dissertationen im Bereich der Angewandten Sprachwissenschaft zur Verfügung zu stellen, die wir dann allen anderen *verbal-* Mitgliedern zur Kenntnis bringen können.

Ab dieser Ausgabe des newsletter gibt es eine neue Rubrik, das „Schwarze Brett“, auf dem Kurzinformationen aus dem Bereich der Angewandten Sprachwissenschaft angeschlagen werden. Auch hier sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen um den Inhalt des Schwarzen Bretts aktuell und interessant zu halten: Veranlassen Sie eine Tagung im Bereich der Angewandten Sprachwissenschaft? Haben Sie eben ein für die Angewandte Sprachwissenschaft interessantes Buch verfaßt? Haben Sie einen Karriereschritt getan, von dem Sie die anderen *verbal-*Mitglieder informieren wollen? Wenn Sie all das (und vieles mehr im Bereich der Angewandten Sprachwissenschaft) tun, dann schicken Sie uns bitte eine kurze Notiz (e-mail Adressen s.u.) und wir heften Ihre Mitteilung an unser Schwarzes Brett.

Wir wollen den *verbal-*newsletter aber auch optisch neu gestalten und Sie zur Mitarbeit einladen, denn wir sind immer wieder gefragt worden, was denn das Titelblatt des newsletter darstelle. Da niemand von uns darauf eine Antwort zu geben imstande war, entschlossen wir uns, das Titelblatt neu zu gestalten und einen Wettbewerb auszusprechen: unter allen bis 15. März 2001 eingegangenen Titelblattvorschlägen wird vom *verbal-*Vorstand (der ja aus anerkannten ÄsthetikexpertInnen besteht ☺) der gelungenste ausgewählt. Dieser Entwurf wird nicht nur die Titelblätter aller künftiger Ausgaben unseres newsletter zieren, sondern auch mit einem Buchpreis prämiert (wir sagen noch nicht mit welchem, aber es ist sicher nicht das Vorlesungsverzeichnis des WS 2000/2001...) Wenn Sie sich an dem Wettbewerb beteiligen wollen, beachten Sie bitte folgende technischen Vorgaben:

Dateiformat: MS PowerPoint oder MS- Publisher für Windows

Layout- Anforderungen: A4- Format, die derzeitige Kopf- und Fußzeile muß erhalten bleiben (beide können aber anders gestaltet werden), das Adreßfenster ist nicht mehr notwendig. Wir ersuchen außerdem um Schwarz- Weiß Entwürfe, da wir keine technische Möglichkeit für Farbdrucke haben.

Ihren Entwurf senden Sie bitte sowohl auf Diskette wie auch als Ausdruck an Helmut Gruber (Adresse s.u.). Der/ die GewinnerIn wird schriftlich verständigt, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Abschließend wollen wir Sie noch auf die Österreichische Linguistiktagung hinweisen, die heuer vom 8. – 10. Dezember in Graz stattfindet und in deren Rahmen ein *verbal*-workshop zu Minderheitensprachen und Gebärdensprache (Einzelheiten s. Schwarzes Brett) sowie ein von Alwin Fill in Zusammenarbeit mit *verbal* organisiertes workshop zur Ökolinquistik abgehalten werden.

Helmut Gruber
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Berggasse 11
A-1090 Wien
Tel.: 01/ 4277/ 41722
Fax: 01/4277/9417
e-mail: helmut.k.gruber@univie.ac.at

Martina Schader
Fachhochschule TECHNIKUM KÄRNTEN
Villacherstraße 1
9800 Spittal an der Drau
Tel.: 04762/5111-207
Fax: 04762/5111-179
e-mail: schader@fh-kaernten.ac.at

Sprache und Humor

Erzählwettbewerb: Witze zur aktuellen politischen Lage

Helga Kotthoff

Anlässlich der Science Week Austria 2000 veranstaltete das Institut für Sprachwissenschaft Wien gemeinsam mit und in der um die Ecke des Instituts gelegenen Buchhandlung Leporello einen Witzeerzählwettbewerb. Der Anlass dafür war unsere Beobachtung, dass die neue politische Situation Anlass für sozusagen vermehrtes Witzeaufkommen in der Alltagskommunikation war, wie das häufig in markanten politischen Situationen der Fall ist: Breschnjev – Honecker Witze tauchten als Haider – Schüssel-Witze wieder auf, Humpen und Dumpen waren in aller Munde, eine Fülle von Karikaturen und gezeichneten Witzen zur aktuellen politischen Lage fand sich in Zeitungen und Magazinen usw.

So luden wir am Donnerstag, den 25. Mai, PassantInnen, Studierende, KollegInnen ein, im Keller der Buchhandlung Leporello, der auch sonst für kulturelle Veranstaltungen genutzt wird, vorbeizuschauen, mit den Institutsmitgliedern zu plaudern und ein Glas Sekt zu trinken, in den Büchern der Buchhandlung und denen unseres Büchertisches zu blättern und vielleicht einen Witz zum Besten zu geben. Zu Beginn der Veranstaltung hielt Helga Kotthoff einen kleinen Vortrag (siehe unten). Das Lokal war mit Karikaturen, gezeichneten Witzen und Bildern dekoriert, die Alexandra Schepelmann und Benjamin Oppermann, zwei Studierende, gesammelt und für eine Ausstellung aufbereitet hatten. Die erzählten Witze wurden dann auf Video aufgenommen, um am Ende des Nachmittags noch einmal vorgespielt von einer Jury prämiert zu werden. Als Preise gabs Bücher von Institutsmitgliedern und einen Lachsack.

Zwei Kostproben: Der Sieger hatte seinen „Witz“ bzw. sein Gedicht in der Nacht davor zusammengereimt:

„Klein Susi, grad mal sieben Jahr, acht Monat und vier Stunden, hat wunderschönes langes Haar und das Dschungelbuch gefunden. Da gibt es Wölfe, Panther, Bären, die Affen samt Verwandten, Bananen, und da wären auch noch die Elefanten. Im Dschungel, denkt die Susi sich, ist man niemals allein, und wenn ich groß bin, möchte ich die Königskobra sein. Die Kobra ist sie jetzt seit mehr als hundert Tagen, wie oft sie schon gebissen hat, wer könnte das wohl sagen? Wer beißt, soll auch verstehn, dass man ihm niemals traut, vielleicht wird's dann vergeh'n, dass sie so bissig schaut“.

Oder der zweite Platz:

„Wer ist unser aller geliebter Vater?“, fragt der neue Schulinspektor den kleinen Joe. „Jörg Haider“. – „Gut. Wer ist unsere über alles geliebte Mutter?“ - „Die Republik Österreich“. - „Gut! Was willst du einmal werden, mein Sohn?“ – „Vollwaise!“.

Die Veranstaltung war ein voller Erfolg und hat allen Beteiligten Spaß gemacht. Nachahmung empfohlen.

Sprache und Humor

(Vortrag, gehalten anlässlich der vom Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien im Rahmen der Science week ausgerichteten Veranstaltung „Sprache und Humor“ – Erzählwettbewerb: Witze zur aktuellen politischen Lage“)

Helga Kotthoff

Von der FPÖ selbst lanciert, geisterte kürzlich das Bild von “Susi und Strolchi” durch die Presse, zwei nette und kecke Figuren aus Kinderbüchern, die auf Frau Riess-Passer und Kanzler Schüssel bezogen wurden. Ein solcher Vergleich hat immer ein humoristisches Potential, hier ein gutgemeintes. Wir alle kennen aus der politischen Satire auch wesentlich kritischer gemeinte Vergleiche und Metaphorisierungen. Die “Susi und Strolchi-” Analogie wurde auf dem FPÖ-Parteitag von Jörg Haider höchstpersönlich gekürt und sie schien den Betroffenen zu gefallen. Sie, diese beiden hochumstrittenen Figuren in einer hochumstrittenen Regierung, sehen sich entschärft, verharmlost und verniedlicht. Das kommt ihnen offensichtlich recht. Humoristisches hat also hier das Potential der Unterstützung herrschender Verhältnisse. Wer mit ihnen lacht, teilt den Wunsch der Demonstration von Harmlosigkeit.

Sehr oft unterlaufen Humor und Komik den status quo, treiben quer, verweisen auf Strukturen, die im Dunkeln bleiben sollen. Satire-Magazine z.B. begleiten kritisch, was in verschiedenen Gesellschaften politisch verzapft wird. Osteuropa hatte z.B. zur sozialistischen Zeit eine blühende Witzkultur, die Georgy Dalos unter dem Titel: “Proletarier aller Länder, entschuldigt mich” gesammelt hat. Das Erzählen von politischen Witzen ist in Diktaturen bereits ein gewagter Akt, ganz zu Schweigen von Gattungen, die die Bretter der Bühne brauchen, wie das Kabarett. Unter der Nazi-Herrschaft war es um’s Kabarett und um’s Witzeerzählen schlecht bestellt. Die Nazis bereiteten der gesamten Komik-Kultur der 20er Jahre ein ziemlich jähes Ende. Selbst solche Harmlosigkeiten wie die Songs der Comedian Harmonists waren zu weit entfernt vom Ideal des pflichtbewußten Untertanen.

Trotzdem gab es unter der Nazi-Diktatur eine Witz-Kultur. Teilweise wurden Anekdoten mit schlagfertigen Bemerkungen in Form von Witzen weitergeben. Z.B.: Nach der Machtergreifung wurde unter Schriftstellern diskutiert, ob sich jetzt auch Gottfried Benn zu den neuen Machthabern bekennen werde. Bert Brecht sagte: “Es wäre verfehlt, aus der Unverkäuflichkeit seiner Bücher auf die Unverkäuflichkeit seiner Seele zu schließen.”

Ich könnte mir vorstellen, daß die Grundstruktur dieses Witzes auch in die heutige österreichische Szenerie neu eingepaßt werden könnte. Damit wäre schon ein Faktor der Witz-Entstehung genannt. Gerüste bleiben oft erhalten und werden in neue Situationen eingepaßt.

Sie wissen ja wahrscheinlich, daß sich Klima und Schüssel im Magen von Haider trafen. Klima: Also i glaub, da Haider hot mi gefressen. Schüssel: Des kann i nett beurteiln. I bin von da andern Seite kommen.

Im Magen von Brezhnev hatten sich seinerzeit Dubcek und Honecker getroffen. Dubcek hatte gesagt: also, ich glaube, der Brezhnev hat mich gefressen – und Honecker war von hinten gekommen.

Leider hat die Grundstruktur dieses Witzes nichts an Aktualität eingebüßt.

Aber Sie sehen: Das Muster ist oftmals schon da, und kann je nach Aktualität neu in die Landschaft eingepasst werden.

Hier wird mit Bildhaftigkeit gearbeitet, Metaphorik ausgebeutet, ganz konkret die Metaphorik des jemanden Gefressen-Habens und die des Arschkriechens (Entschuldigung). Dazu gleich mehr.

Bevor wir die derzeitige Lachkultur um die österreichische politische Lage herum genauer anschauen und anhören, ganz kurz ein paar allgemeine Gedanken zum Thema. Was ist das Besondere des Humors, der Komik, des Witzigen?

Obwohl ich der Meinung bin, dass man hier gehörig binnendifferenzieren müsste (ich bin ja Wissenschaftlerin und das Ausdifferenzieren ist unsere Lieblingsbeschäftigung), will ich es bei ein paar allgemeinen Charakteristika belassen. Im Witzigen wird immer irgendeine Norm gebrochen. Der Sinn stellt sich auf einer anderen als der erwarteten Ebene her. Oft wird mit sprachlichen Normen gespielt. Stellen wir uns den Ehemann vor, der zu seiner Frau sagt: "Dein Gemecker geht bei mir zum einen Ohr rein und zum anderen wieder heraus." Wenn SIE dann antwortet: "Es ist ja auch nichts dazwischen, was es aufhalten könnte" hat sie die Erwartung gebrochen, daß man normalerweise solche metaphorischen Formeln als ganzheitlich versteht und zwar im übertragenen Sinn. Er will ihr sagen, daß ihr Gemecker ihn nicht interessiert. Sie wird aber kreativ, indem sie die Metapher wörtlich nimmt und an ihrer Bildhaftigkeit ansetzt. Diese Bildauflösung besagt dann: Wenn mein Gemecker ungehindert durch Deinen Kopf geht, kann kein Hirn dazwischen sein. Diese Bedeutung müssen wir uns als Hörerinnen und Hörer selbst herstellen. Insofern hat Witziges immer ein Rätsel-Moment. Der Witz der Begegnung von Klima und Schüssel in Haiders Magen ist nur witzig, wenn man versteht, dass das "von der anderen Seite" Hereinkommen sich mit dem Bild deckt "jemanden in den Arsch kriechen." Das ist eine Eigenschaft, die einige Menschen Schüssel zuschreiben. Das muss man wissen, um den Witz goutieren zu können. Man muss auch die metaphorische Formel kennen. Solche Formeln sind fest vorformuliert. Ich kann z.B. hier im Vortrag, weil ich mich so grob nicht ausdrücken möchte, die Formel nicht dahingehend verändern, daß ich sage: jemandem ins Hinterteil kriechen. Diesen Ausdruck gibt es so nicht. Spielen kann man nur mit den Formen, die als solche bekannt sind. Denn das Witzige muß schnell erkannt werden, sozusagen unmittelbar. Wir kennen alle die peinliche Situation, inder wir erst nachdenken müssen, um eine Pointe zu erkennen.

Es gibt Menschen in diesem Lande, die die Susie und Strolchie-Analogie sehr amüsan finden und es gibt solche, die das überhaupt nicht finden. Wer welche Art von Humor in welchem Maße genießt, verrät immer viel über Geistes- und Gefühlslagen der Lachenden und Scherzenden. Da Humor so stark auf Anspielungen fußt, wie ich bereits gesagt habe, ist er sehr geeignet dazu, sich der Zusammengehörigkeit zu versichern. Schon

Henri Bergson hat 1900 in seiner Schrift "Le rire" auf die soziale Funktion von Humor und Lachen hingewiesen. Es kann einschließen, aber auch ausschließen. Sehr oft passiert beides gleichzeitig. Wenn wir eine positive Einstellung zur Zielscheibe des Humors haben, finden wir das Witzeln auf Kosten dieser Zielscheibe in der Regel nicht amüsan. Auf diesen Nenner hat der amer. Humorforscher Dolf Zillmann die Dispositionen des Humors gebracht. Das ist aber leider etwas simpel. Wir wissen inzwischen, daß viele Gruppen u.a. auch auf eigene Kosten scherzen und gerade diese Formen von Selbstironie und Selbstbewitzelung sehr goutieren. Gerade Leute, die sich in Therapie befinden oder gar selbst Therapeut(inn)en sind, kaufen und erzählen sich die Bücher mit Witzen über Therapie. Blondinen erzählen sich Blondinenwitze und Steirer Steirerwitze. Nur: Nicht jedem ist es erlaubt, solche Witze zu präsentieren. Wir registrieren empfindlich, wer den Witz wann wozu wem erzählt. Sigmund Freuds berühmtes Buch "Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten" strotzt z.B. vor Judenwitzen. Auch Salcia Landmann und andere, die sich mit jüdischem Humor beschäftigen, sagen, daß der Humor auf eigene Kosten ein wichtiger Zug des jüdischen Humors sei. Übrigens nicht nur des jüdischen, sondern auch des Humors der Afroamerikaner und der Frauen und vieler anderer Gruppen. Anscheinend erzählen sich auch Aids-Kranke untereinander Aids-Witze. Bedeutsam ist beim Witzeln auf eigene Kosten aber immer, daß ein solcher Witz aus der ingroup kommen muß. Wehe dem Weissen, der Schwarzen einen Witz über Schwarze erzählt. Es wird ihm schlecht bekommen, denn er hat das Recht nicht, weil es aus seinem Munde keine Selbstbewitzelung ist, sondern Auslach-Humor. Wir sehen schon, daß im Scherzen eine Art Identitätspolitik betrieben wird. Subtil kann angezeigt werden, wer zu wem gehört und wer sich mit wem solidarisiert.

Da Scherzen und Witzeln immer auf Anspielung beruht, ist es auch geeignet, sich über Tabus zu verständigen, ohne diese explizit zu machen. Daher kommt wohl z.T. die Beliebtheit der Sexwitze, vor allem unter Jugendlichen und älteren Leuten. Unter Jugendlichen können sie geradezu als Tests fungieren, wieviel man über bestimmte Praktiken schon weiß.

Warum lachen wir u.a. auf eigene Kosten? Ich denke, weil es für einen Moment Distanz herstellt.

Auch wenn die Lage, die da bewitzelt wird, noch so traurig ist, erlaubt der Scherz, für einen Moment Distanz herzustellen, die Perspektive der Leichtigkeit aus der Ferne. Darin liegen große Kulturunterschiede. Überhaupt ist im Scherz- und Witzbereich mit Kulturunterschieden zu rechnen. Schwarzer Humor hat z.B. in England eine starke Tradition, die sich allerdings dank Monty Python inzwischen kulturübergreifend ausgedehnt hat. Themen sind kulturell unterschiedlich scherzgeeignet, z.B. sind viele Iraner und Iranerinnen sehr erstaunt darüber, wie stark in unseren Breiten auf Kosten der Kirche gewitzelt wird. Im Iran ist Witzeln auf Kosten des Islam nicht erlaubt und nicht üblich.

Die Scherzkommunikation ist ein großer Topf, in dem sich unterschiedliche Gattungen, Muster und Aktivitäten finden. Wir erzählen spaßige Anekdoten aus dem eigenen Alltag, wir necken, blödeln, pflanzen, frotzeln unsere guten Bekannten, wir ziehen sie auf, und erzählen auch Standardwitze. Linguistisch ist es hochinteressant, wie sich diese Ak-

tivitäten voneinander unterscheiden. Oft wird Humor mit dem Witz identifiziert. Das ist völlig falsch. Humor äussert sich ja auch in ganz anderen Aktivitäten. Ironie und Parodie sind aus unserem Alltag nicht wegzudenken. Verschiedene Gattungen sind eher im Schriftlichen (lit. Hochkomik) oder im Bild (Karikatur) zu Hause, andere eher im Mündlichen.

Sehr interessant ist z.B. das, was je nach Region Necken, Frotzeln, Pflanzen oder Anmachen genannt wird, die witzigen Bemerkungen mit Biß, Humor mit Angriffskomponente. Am unterhaltsamsten wird es, wenn dieser schlagfertig gekontert wird. Ein solches witzig-bissiges Hin und Her wird in Österreich wohl "Schmäh-Führn" genannt. In meinen Studien zu konversationellem Humor konnte ich z.B. zeigen, daß bei geselligen Abenden unter guten Bekannten, sich tatsächlich diejenigen mehr gegenseitig necken, die sich gegenseitig gut kennen und mögen. Was sich liebt, das neckt sich, sagt der Volksmund, und so scheint es auch zu sein.

Das zeigt uns viel über soziale Beziehungen. Übergänge zum aggressiven Scherz auf Kosten einer Person sind übrigens fließend. Z.B. kommt auch sexuelle Belästigung sehr oft in Gestalt witzig gemeinter Angriffe daher.

Blödeln ist z.B. etwas, das erst in guter Stimmung aufkommt. Es erlaubt gemeinsames Regredieren im Unsinn. Man lacht sich halbtot über Fragen wie: "Was ist ein Sprungbrett? Je höher desto platsch." Hier wird auch die Pointe noch etwas verwischt. In manchen Stimmungen sind wir geneigt, uns auch über die bescheidenste Komik noch halbtot zu lachen, in manchen bleiben wir bierernst.

Für uns in der Linguistik ist auch die Humorentwicklung von Kindern spannend. Im Spracherwerb fällt auf, wie beliebt phonetische Vertauschungen vom Typ: Sehr verpupptes Ehrlikum (Sehr verehrtes Publikum) bei kleinen Kindern sind. Daneben erzeugen die Popo/Pipi/Kacka-Witzes viel Amusement. Kindern bewitzeln das, was sie gerade sehr beschäftigt. Wenn sie dabei sind, Phonetik und Morphologie zu entdecken, spielen sie gern mit derselben. Sie vertauschen Morpheme und kringeln sich dabei. Die Reinlichkeitserziehung, die Ausscheidungen hinter die geschlossene Tür verbannt, macht sie erst recht interessant. Dazu kommt, was Freud als "anale Phase" bezeichnet hat. Das Anale hat dann in der Lachkultur der Kinder Hochkonjunktur.

Manche können auch als Erwachsene nicht mehr damit aufhören. Büttensreden im Karneval muten uns einiges zum Thema "Clo" zu, etwa: "Der Kanzler war in Borneo. Dort fand er nirgendwo ein Clo" usw. usw. Auch Verklemmtheit und Prüderie dürfen im Scherz ausgelebt werden. Im Witz kann das Über-Ich kurz ausgetrickst werden.

Das Einwerfen witziger Bemerkungen in eine Runde, ist immer ein gewagter Akt. Was glauben sie wohl, wer bei Arbeitsbesprechungen im Krankenhaus am meisten witzige Bemerkungen macht? Die Chefärzte, die Assistenzärzte oder die Krankenschwestern? Die Chefärzte natürlich, denn diese haben als Statushöchste die größte Sicherheit, daß auf ihre Witzchen hin auch gelacht wird. Rose Coser, eine amer. Soziologin, die eine Studie zum Thema Scherz und Hierarchie gemacht hat, sagt: Ein Witz sei wie eine zum

Gruß ausgestreckte Hand. Wenn nicht gelacht wird, ist es so, als sei die Hand nicht genommen worden, eine schlimme Erfahrung. Je statushöher der Mensch, umso sicherer kann er sein, daß seine bescheidene Pointe auch im Lachen goutiert wird.

Frauen waren über lange Zeiten hinweg großen Einschränkungen in der Komik ausgesetzt. Bis in die fünfziger Jahre hinein wiesen Etikette-Fibeln Damen daraufhin, in gemischter Runde bitte nicht mit der Darbietung eigener Witze hervorzutreten. Dafür sollten sie aber den Scherz des männlichen Tischnachbarn mit angenehmem Gelächter goutieren; dieses habe wie Glockenklang zu klingen, um Gottes Willen nicht ordinär. Scherzen und Witzeln lenken die Aufmerksamkeit sehr stark auf sich. Es demonstriert Selbstbewußtsein. Sie verlangen eine kleine Performance. In sehr patriarchalen Gesellschaften, wie z.B. dem heutigen Pakistan, unterliegen Frauen sogar einem Lachverbot in der Öffentlichkeit. Vor drei Tagen stand dazu ein kurzer Artikel in der Süddeutschen Zeitung.

Das Lachen, diese Verbindung von unwillkürlichem Körperausdruck und willentlicher Botschaft, ist verschiedenen Regelungen ausgesetzt, und in seiner konkreten Bedeutung zutiefst kontextverhaftet. Lachen wir, indem wir jemanden kritisieren, spielen wir die Kritik herunter. Lachen wir zu Beginn einer Geschichte, deuten wir schon darauf hin, daß sich die Geschichte um etwas Lustiges drehen wird. Lachen kann Mitlachen sein, Auslachen, soziale Freundlichkeit, Schadenfreude, Ausdruck von Verlegenheit, Überraschung oder Amüsiertheit.

Den Witz halte ich für eine mündliche Gattung. Wenn wir einen Anfang hören, wie "Kommt eine Nonne zum Arzt," dann wissen wir schon, daß ein Witz erzählt wird. Hier gehört z.B. sogar ein grammatisches Merkmal dazu, daß wir sofort erkennen, welche Textsorte uns geboten wird. Verberststellung ist im Deutschen nicht das Normale. Das normale wäre: Eine Nonne kommt zum Arzt. Was auch hier die Einleitung noch als typisch für Witzanfänge erkennbar macht, ist die Unvermitteltheit der Figuren. Wenn es kein Witz wäre, würde die Geschichte anders beginnen, vielleicht eher so: Bei mir in der Nachbarschaft ist ein Kloster. Da gibts die Schwester Edelgunde, und die war also gestern beim Arzt. Im Witz sind die Figuren stark typisiert.

Ein wesentliches Charakteristikum ist die Pointe, zu der ich schon einiges ausführte habe. Es gibt aber noch weitere. So arbeitet der Witz z.B. immer mit direkter Redewiedergabe, nie mit indirekter. Der Magen-Witz wäre z.B. ziemlich kaputt, wenn man sagen würde: Klima u. Schüssel treffen sich im Magen von Schüssel. Klima glaubt, der Haider habe ihn gefressen. usw. Viel besser ist: "Aiso i glaub, da Haider hot mi gfressen." Mittels direkter Redewiedergabe kann man die Figuren des Witzes direkt inszenieren. Natürlich müssen die jeweiligen Dialekte und sonstigen Redebesonderheiten gut getroffen oder karikierend überzeichnet werden. Dann sind Details wichtig. Haider, Schüssel und Khol treffen sich in Wien am Würstelstand und nicht im Restaurant, weil der Würstelstand das typischere Ambiente wiedergibt, was auch sofort vor das innere Auge der Zuhörenden treten muß.

Wir in der Sprachwissenschaft freuen uns ganz besonders, wenn im Bereich der Komik auch noch Lautverschiebung auftritt. Das ist historisch selten – und ich freute mich zunächst, dieser Tage hier in Wien Zeugin eines Prozesses geworden zu sein, in dem “Lump” zu “Hump” und gar zu “Dump” geworden war. Eher unfreiwillige Komik war der Ausgangspunkt dieses seltsamen Prozesses – und er scheint sich auch noch nicht völlig durchgesetzt zu haben. Jedenfalls mußten wir diesen Nachmittag “Humor und Sprache” nennen, da niemand mit “Lumor” oder “Gumor” etwas anzufangen wußte. Wir werden die Sache im Auge behalten.

Abschließend sei noch gesagt, daß die Bewertung von Witz und Humor nur zum Teil auf objektiven Kriterien beruhen kann. So spielt Originalität z.B. eine Rolle. Witze, die nur personell neu aufgefüllt werden, sind auf die Dauer eher langweilig (Manta-Witz). Daneben spielt eine Rolle, wie überraschend die Pointe ist. Eine Pointe, auf die man beim Hören schon selbst kommt, ist schwach, ohne Überraschungseffekt (Oster-Witz). Erzählstrategien und treffende Ausgestaltungen der Szenerie des Witzes machen viel aus. Wichtig ist, wieviel Gelächter der Witz erzählt. Es gibt Vorlieben, die einfach mit persönlichem Geschmack zu tun. Wir werden jetzt mal schauen, daß wir Objektivität und Subjektivität in der Beurteilung Ihrer Witze so zusammenbringen, daß wir uns hier nicht gegenseitig den Spaß verderben.

Was macht eine Pointe aus?

In der witzigen Pointe wird immer irgendeine Norm gebrochen. Der Sinn stellt sich auf einer anderen als der erwarteten Ebene her. Oft wird mit sprachlichen Normen gespielt. Stellen wir uns den Ehemann vor, der zu seiner Frau sagt: “Dein Gemecker geht bei mir zum einen Ohr rein und zum anderen wieder heraus.” Wenn SIE dann antwortet: “Es ist ja auch nichts dazwischen, was es aufhalten könnte” hat sie die Erwartung gebrochen, daß man normalerweise solche metaphorischen Formeln als ganzheitlich versteht und zwar im übertragenen Sinn. Er will ihr sagen, daß ihr Gemecker ihn nicht interessiert. Sie wird aber kreativ, indem sie die Metapher wörtlich nimmt und an ihrer Bildhaftigkeit ansetzt. Diese Bildauflösung besagt dann: Wenn mein Gemecker ungehindert durch Deinen Kopf geht, kann kein Hirn dazwischen sein. Diese Bedeutung müssen wir uns als Hörerinnen und Hörer selbst herstellen. Insofern hat Witziges immer ein Rätsel-Moment.

Dispositionen, die dem Witzgenuß förderlich oder abträglich sind

Je positive die Einstellung zur Zielscheibe des Humors, desto weniger amüsan finden wir in der Regel das Witzeln auf Kosten dieser Zielscheibe.

Ingroup/outgroup

Viele Gruppen scherzen u.a. auch auf eigene Kosten und goutieren gerade diese Formen von Selbstironie und Selbstbewitzelung sehr. Gerade Leute, die sich in Therapie befinden oder gar selbst Therapeut(inn)en sind, kaufen die entsprechenden Bücher und erzählen sich Witze über Therapie. Blondinen erzählen sich Blondinenwitze und Steirer Steirerwitze. Nur: Nicht jedem ist es erlaubt, solche Witze zu präsentieren. Wir registrieren

empfindlich, wer den Witz wann wozu wem erzählt. Es ist nur denjenigen aus der Ingroup erlaubt, weil das Lachen dann kein Auslachen ist.

Gender

Frauen waren über lange Zeiten hinweg großen Einschränkungen in der Komik ausgesetzt. Bis in die fünfziger Jahre hinein wiesen Etikette-Fibeln Damen daraufhin, in gemischter Runde bitte nicht mit der Darbietung eigener Witze hervortreten. Dafür sollten sie aber den Scherz des männlichen Tischnachbarn mit angenehmem Gelächter goutieren; dieses habe wie Glockenklang zu klingen, um Gottes Willen nicht ordinär. Scherzen und Witzeln lenken die Aufmerksamkeit sehr stark auf sich. Es demonstriert Selbstbewußtsein.

Humorentwicklung bei Kindern

Im Spracherwerb fällt auf, wie beliebt phonetische Vertauschungen vom Typ: Sehr verpubtes Ehrlikum (Sehr verehrtes Publikum) bei kleinen Kindern sind. Daneben erzeugen die Popo/Pipi/Kacka-Witzes viel Amüsement. Kindern bewitzeln das, was sie gerade sehr beschäftigt. Wenn sie dabei sind, Phonetik und Morphologie zu entdecken, spielen sie gern mit derselben. Sie vertauschen Morpheme und kringeln sich dabei. Die Reinlichkeitserziehung, die Ausscheidungen hinter die geschlossene Tür verbannt, macht sie erst recht interessant. Dazu kommt, was Freud als "anale Phase" bezeichnet hat. Das Anale hat dann in der Lachkultur der Kinder Hochkonjunktur (und nicht nur dort).

Mündliche Kunst

Wenn wir einen Anfang hören, wie "Kommt eine Nonne zum Arzt," dann wissen wir schon, daß ein Witz erzählt wird. Hier gehört z.B. sogar ein grammatisches Merkmal dazu, daß wir sofort erkennen, welche Textsorte uns geboten wird. Verberststellung ist im Deutschen nicht das Normale. Das Normale wäre: Eine Nonne kommt zum Arzt. Was auch hier die Einleitung noch als typisch für Witzanfänge erkennbar macht, ist die Unvermitteltheit der Figuren.

Witze haben oft eine Dreierstruktur.

Sie arbeiten mit direkter Redewiedergabe. Die wiedergegebene Szenerie sollte über treffende Details ausgestaltet werden.

Gattungen, Muster und Aktivitäten der Scherzkommunikation

Wir erzählen spaßige Anekdoten aus dem eigenen Alltag, wir necken, blödeln, pflanzen, frotzeln unsere guten Bekannten, wir ziehen sie auf, und erzählen auch Standardwitze. Linguistisch ist es hochinteressant, wie sich diese Aktivitäten voneinander unterscheiden. Ironie und Parodie sind aus unserem Alltag nicht wegzudenken. Verschiedene Gattungen sind eher im Schriftlichen (lit. Hochkomik) oder im Bild (Karikatur) zu Hause, andere eher im Mündlichen.

Grundlegende Fakten und Informationen über Gebärdensprachen

Verena Krausneker

Zusammenfassung

Grundlegendes

Wer erwirbt wo Gebärdensprache?

Gebärdensprachforschung

Unterricht und Bildung

Oralismus versus Gebärdensprache

Das bilinguale Konzept

Gebärdensprachen als sprachpolitisches Thema

Literatur

Zusammenfassung

Gebärdensprachen (GS) sind natürliche, visuell-gestisch codierte, vollwertige, nicht an ikonische Inhalte gebundene Sprachen. Sie werden linkshemispherisch im Hirn verarbeitet, wie auch gesprochene Sprachen. Es gibt Dialekte und nationale Varianten. Die Namen der GS werden meist abgekürzt, Österr. Gebärdensprache wird ÖGS genannt, American Sign Language ASL, in Australien AusLan usw.

Gebärdensprachen entspringen der Kultur der Gehörlosen und sind aufs engste mit dieser Kultur verbunden.

Als Richtwert für die Zahl Gehörloser wird 1 Promille der Bevölkerung angenommen. In der EU gibt es also ca. 400.000 BenutzerInnen der vielen europäischen Gebärdensprachen.

Grundlegendes

- Gebärdensprachen sind Sprachen, die nicht auf Lauten basieren, sondern aus einem manuell-gestischen Code bestehen. Sie sind weltweit überall dort auf natürliche Weise entstanden, wo es Gehörlosengemeinschaften gab/gibt. Ihr Erwerbsprozess weist ganz ähnliche Strukturen auf wie der von gesprochenen Sprachen. Das heißt: **Gebärdensprachen sind natürliche und nicht erfundene Kunst- oder Plansprachen** (wie es z.B. Esperanto ist).
- Gebärdensprachen **sind nicht weltweit gleich**: es gibt nationale Varianten, die sich markant voneinander unterscheiden und regionale Varianten, die sich - so wie gesprochene Dialekte - voneinander unterscheiden. Die Bezeichnungen für Gebärdensprachen werden meist abgekürzt: British Sign Language - BSL, Österreichische Gebärdensprache - ÖGS, American Sign Language - ASL, Deutsche Gebärdensprache - DGS usw.
- Gebärdensprachen **funktionieren nicht wie Pantomime**, das heißt, sie sind nicht an konkrete, situationsabhängige (oder: ikonische) Inhalte gebunden; mit Gebärdensprachen lassen

sich genauso gut abstrakte Dinge oder Ideen (und auch Poesie) darstellen wie mit Lautsprachen.

- Gebärdensprachen sind nicht die verbildlichte Form von gesprochenen Sprachen. Sie haben **eigene, von Lautsprachen unabhängige sprachliche Strukturen und eine eigene Grammatik**. Diese Grammatik ist wiederum von Gebärdensprache zu Gebärdensprache verschieden.

Es gibt auch Möglichkeiten, Lautsprachen zu verbildlichen, diese Methoden werden Signed Exact English (SEE) oder "Lautsprachbegleitendes Gebärden" (LBG) genannt. Sie werden meist im Sprachunterricht verwendet, um Grammatik etc. zu erklären.

- Gebärdensprachen sind, da sie natürliche Sprachen sind, **eng mit der Kultur der Gemeinschaften verbunden** aus denen sie entspringen. Oder, wie Prillwitz und Vollhaber es formulieren: "Nicht die Behinderung, sondern die Gebärdensprache eint die Gehörlosen zu einem Sozialverband, der alle Merkmale einer Sprachgemeinschaft aufweist."¹

Wer erwirbt wo Gebärdensprache?

Nur 10% aller gehörlos² zur Welt gekommenen Kinder haben gehörlose Eltern und werden aller Wahrscheinlichkeit nach ab der Geburt mit Gebärdensprache in Kontakt kommen und diese Sprache natürlich erwerben. Das bedeutet, dass die restlichen 90% der Kinder, die gehörlos zur Welt kommen, in einer anderen Situation sind.

Für fast alle dieser Kinder sind Kindergarten und Schule der Ort, an dem sie mit anderen gehörlosen Kindern in Kontakt kommen und - manchmal sogar zum ersten Mal - somit auch mit Gebärdensprache. Für sehr viele Kinder bedeutet das, dass sie das Medium, in dem sie voll kompetent werden können - was ja in der gesprochenen Sprache nicht möglich ist - erst sehr spät erwerben und dadurch im Endeffekt ein - rein zeitbedingtes - kommunikatives Defizit haben. (Über die Folgen dieses Spätererwerbs siehe Newport, 1988)

Wie der individuelle Weg eines gehörlosen Kindes von der Geburt bis zum Erwerb einer Sprache im Einzelfall aussieht, ist von vielen äußeren Faktoren abhängig, also zum Beispiel von Früherkennung, von guter ärztlicher oder fachlicher Beratung, von Sprachkursen für Eltern von gehörlosen Kindern, von Kontaktmöglichkeiten zu anderen gehörlosen Familien, von Frühförderung, von Kindergärten für Gehörlose mit gehörlosen BetreuerInnen, von gehörlosen LehrerInnen - oder LehrerInnen mit guten Gebärdensprachkenntnissen, von Unterrichtsmaterial, von Wörterbüchern usw...

Gebärdensprachforschung

Den Beginn der modernen Gebärdensprachforschung markiert die Arbeit des amerikanischen Linguisten William C. Stokoe, der 1960 als erster eine Struktur in dem entdeckte, was jahrhundertlang sowohl von Wissenschaftlern als auch von den Benutzern selbst eher für eine zufällige Ansammlung von Gesten gehalten wurde. Doch sogar als er seine Erkenntnis-

¹Prillwitz & Vollhaber, 1990 S. 420, zit. nach Wisch, 1990,

²Von Gehörlosigkeit spricht man, wenn gesprochene Sprache - auch mit Hörgeräten etc. - nicht ausreichend genau wahrgenommen und daraus resultierend reproduziert werden kann.

se über ASL (American Sign Language) publiziert hatte, dauerte es noch eine Weile, bis sie in das allgemeine Bewusstsein gedrungen waren, oder, wie Boyes Braem schreibt, sich die objektiv bewiesene Hypothese durch ein "Dickicht von tradierten Gegen-Hypothesen und Vorurteilen" gekämpft hatte.³

Den zweiten markanten Punkt für ein neues Verständnis und Selbstverständnis stellen die Arbeiten von Bellugi und Klima dar. Die beiden Forscher - Psycholinguistin und Linguist - waren noch nie vorher in Kontakt mit Gebärdensprache oder Gehörlosen gewesen und hatten keinerlei Hypothesen, als sie kurz nach Stokoe ihre Untersuchungen im Salk Institute in San Diego aufnahmen. Umso größer war ihre Überraschung über das, was sie entdeckten: ASL ist eine komplex strukturierte Sprache mit einer vielfältigen Grammatik. Die vielen - auch neurologischen - Arbeiten der beiden gehören seither zu den wichtigen Grundlagen der Gebärdensprachforschung.

In den seit damals vergangenen 30 Jahren hat die Gebärdensprachforschung Enormes geleistet und produziert - und zwar auf allen Ebenen des mit der Gehörlosigkeit und den Gebärdensprachen verbundenen Themenkreises: neurologische, linguistische, soziologische, historische usw. Arbeiten.

Unterricht und Bildung

Was in der Schule getan oder unterlassen wird, hat - noch mehr als bei hörenden Menschen - gravierende und direkte Auswirkungen auf das gesamte Leben einer gehörlosen Person: "Die Erziehungstradition der Gehörlosenpädagogik ist geprägt von bestimmten Urteilen und Vorurteilen über die Gebärdensprache, die sich zutiefst auf die Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten gehörloser Menschen ausgewirkt haben."⁴

Abgesehen von ihren Auswirkungen auf Individuen hat die Gehörlosenpädagogik natürlich auch noch in größerem gesellschaftlichen Zusammenhang Verantwortung zu tragen:

" (...) since the enlightenment, it has been educational policy which has exerted the greatest influence on policies towards sign languages. The development of national sign languages and the history of language policies associated with those languages is therefore an integral part of the history of the education of deaf people in the West."⁵

Eine gute Darstellung der Geschichte der Gehörlosenpädagogik liefern Lane & Fischer, 1993.

Oralismus versus Gebärdensprache

Das zentrale Thema der methodischen Auseinandersetzungen in der Gehörlosenpädagogik der letzten 100 Jahre - seit auf dem Internationalen Kongress der Gehörlosenlehrer 1880 in Mailand der Beschluss gefasst wurde, Gebärdensprache aus dem Unterricht Gehörloser zu verbannen - ist mit den Worten "Oralismus versus Gebärdensprache" zu charakterisieren.

³Boyes Braem, 1992, S. 11

⁴Prillwitz & Vollhaber, 1990, S. 420, zit. nach Wisch, 1990

⁵Branson & Miller in Wodak & Corson (eds.), 1997, S. 91

Nach dem Mailänder Kongress wurden gehörlose, gebärdende Lehrpersonen in den meisten Ländern entlassen, der Gebrauch der Gebärdensprache wurde häufig streng sanktioniert. So wurden etwa Kindern die Hände auf dem Rücken gefesselt, um sie am Gebärden zu hindern. (Spektrum der Wissenschaft, Dossier 1/2000, p. 96)

Die Grundsätze der oral ausgerichtete Gehörlosenpädagogik können hier nur stark verkürzt und ohne Eingehen auf die unzähligen Variationen und Diskussionen darüber dargestellt werden. (Für einen guten Rück- und Überblick über Richtungen und Entwicklungen in der oral ausgerichteten Gehörlosenpädagogik siehe Wisch, 1990, Kapitel 6). "Oralismus" in der Gehörlosenpädagogik bedeutet eine Pädagogik, die bestimmte Annahmen vertritt. Hier sind die wichtigsten Argumente der Oralisten kurz dargestellt – und kommentiert:

Ein Argument der oralistischen Tradition besteht aus Variationen der Annahme, Gebärdensprachen seien keine echten Sprachen. Dies zeigt sich zum Beispiel an der Verwendung des Begriffs "Sprache" in der oralistischen Literatur: hier bedeutet "Sprache" zwangsläufig immer "Lautsprache". Es wird angenommen, alle Gebärdensprachen seien Derivate aus Lautsprachen, "(...) die das Original nicht völlig erreichen und ersetzen können."⁶ Beleg für diese Einstellung ist auch die in der Literatur sehr sparsame Verwendung des Begriffes "Gebärdensprache". Statt dessen werden vielfältige andere Termini erfunden, die vom Sprachcharakter der Gebärdensprachen ablenken, zum Beispiel "Gebärden", "Gesten", "Zeichen", "Gebärdensbereich", "Gebärdenzeichen" etc.

Ein weiteres Argument ist die Behauptung, den Gebärdensprachen fehlten grundlegende Merkmale von "Sprache". Derartige Argumente, die unterschiedlich zu belegen versucht werden, sind im Lichte neuerer sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse nicht aufrechtzuerhalten.

Charakteristika und Einmaligkeiten in Gebärdensprachen werden mit abwertenden, simplifizierenden Erklärungen und Worten ("Mimik") belegt, anstatt sich der Fachtermini zu bedienen. Weiters werden die Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft schlichtweg ignoriert. So zum Beispiel beschreibt Rammel (1982) im Handbuch der Sonder- und Heilpädagogik die "Gebärden-Syntax" nur oberflächlich (ohne klarzustellen, um welche Gebärdensprache es sich in seiner Beschreibung handelt) und zitiert als einzige Fachliteratur einen Beitrag aus dem Jahr 1911 [!]. Die wirklich umfangreiche sprachwissenschaftliche Literatur, die - auch schon in den achtziger Jahren, als der Beitrag verfasst wurde - zur Verfügung stand, wird mit keinem Wort erwähnt und findet auch in keiner Weise Eingang in die Ausführungen.

Uden (1987) versucht zu beweisen, dass 'Gebärdensprache' dem Chinesischen ähnlich sei. Dabei ist allein die Verwendung des Singulars 'Gebärdensprache' und die Nicht-Bestimmung, um welche konkrete Gebärdensprache es sich handelt, in hohem Maße undifferenziert und unwissenschaftlich.) Gebärdensprachen an sich werden von ihm jedoch nicht als vollwertige Sprachen behandelt. Weiters wird den Gebärdensprachen der (unbegründete) Vorwurf gemacht, sie seien nicht so leistungsfähig wie Lautsprachen: "Gebärdensprache kann nur einen Bruchteil der semantischen Merkmale, die den Sprachinhalt ausmachen, ins

⁶Gipper, zit. nach Dotter, 1991, S. 325

Visuelle hinüberretten.”⁷ Zur Widerlegung dieser Behauptung siehe weiter oben “Grundlegendes”.

Es gibt Fachleute, die die Theorie vertreten, die Verwendung von Gebärdensprache wirke hemmend auf den “wahren” Spracherwerb: “Gebärden unterscheiden sich in Form und Verteilung der Energie, also in Tempo, Rhythmik und Betonung ihres Ablaufs völlig von der Sprachmotorik. Sie sabotieren damit die Festigung lautsprachlicher Strukturen. Eine effektive Hörerziehung ist nicht mehr möglich.”⁸

Diese Hypothese wurde durch die eindeutig positiven Ergebnisse, die bilinguale Erziehung auf die gesamten Kommunikationsfähigkeiten - auch die lautsprachlichen - von Jugendlichen hatten, gründlich widerlegt. Die Studien diesbezüglich “(...) verweisen darauf, dass nicht nur die allgemeine kommunikative Kompetenz gehörloser Kinder, sondern auch ihr späterer Schulerfolg, einschließlich der Ausdifferenzierung der lautsprachlichen Grammatik/Syntax, von einer frühen, altersgemäß gebärdensprachlichen Kommunikation profitieren.”⁹

Ein weiteres Argument der Oralisten ist die These, Gebärdensprachkompetenz verhindere die Integration in die hörende Gesellschaft. Auf den ersten Blick scheint diese These logisch, weil laut Oralismus Gebärdensprachverwendung den Lautspracherwerb hemmt und Lautsprache als Voraussetzung für Kommunikation und aktive Teilnahme an der Mehrheitsgesellschaft gesehen wird. Tatsächlich ist es aber so, dass “aufgrund der Sicherheit des eigenen Standorts (...) Gehörlose heute im allgemeinen offener auch für Kontakte mit Hörenden und selbstbewusstere Kommunikationspartner geworden” sind.¹⁰ Es lässt sich feststellen, dass in der oralistischen Literatur meist Assimilation mit Integration verwechselt wird, denn die Forderung an eine Sprachminderheit, dass sie ihre Sprache im Sinne ihrer Teilnahme an der Gesellschaft aufgeben möge, kann nur als Forderung nach Assimilation verstanden werden.

Auch das Menschenbild der oralistischen Tradition soll hier kurz behandelt werden: Gehörlose werden sehr oft als “bedauernswerte Behinderte”, die man fremdbestimmter Therapie unterziehen muss, angesehen. Gehörlose sind demnach nicht nur Hör - sondern auch Sprachbehinderte. In dem Moment, wo die Gehörlosen jedoch als eine Gruppe mit einer eigenen Sprache respektiert werden, sie also als Sprachminderheit angesehen werden, sind Standpunkte wie die obigen inadäquat und die Einschätzung der Gehörlosen als “hilfsbedürftige Behinderte/Taubstumme” erübrigt sich. Dies geschieht zugunsten einer Anschauungsweise, die in Betracht zieht, dass es für Gehörlose durchaus uneingeschränkte Kommunikation und Information gibt - in **ihrer** Sprache.

Gehörlose haben tatsächlich ausschließlich auf dem Gebiet des Erwerbs und der Wahrnehmung gesprochener **Lautsprachen** eingeschränkte Möglichkeiten - alle anderen Behauptungen sind falsch und beschneiden künstlich die Möglichkeiten und Fähigkeiten gehörloser Personen.

Zusammengefasst steht im Zentrum der oralen Gehörlosenpädagogik die Vorstellung, dass es das Ziel der Schulbildung für Gehörlose sein muss, Lautsprache zu beherrschen. Der orale Standpunkt - der übrigens im anglo-amerikanischen Raum “German Method” genannt wird,

⁷Gipper in Uden, 1987, S. 15

⁸Breiner, zit. nach Dotter, 1991, S. 330

⁹Wisch, 1990, S. 214

¹⁰Holzinger, 1994, S. 45

weil er seinen Ursprung beim deutschen Gehörlosenpädagogen Samuel Heinicke hat (der allerdings weit weniger scharf und einseitig argumentierte als seine Nachfolger, siehe dazu Wisch, 1990) - hat zur Folge, dass in einer derartig ausgerichteten Schule das Unterrichtsmedium die Lautsprache (des jeweiligen Landes) ist. Das Ziel des Unterrichts ist der Erwerb von Lautsprachkompetenz, wobei jedoch primär nur artikulatorische Beherrschung der Sprache gemeint ist, nicht eine umfassende Sprachkompetenz jenseits der Lautbeherrschung. Die Vermittlung von Inhalten tritt weit hinter das reine mechanische Üben von Lauten zurück, was nicht nur einen gravierenden Bildungsrückstand und Wissensmängel zur Folge hat, sondern auch eine völlig unzureichende Beherrschung der Lautsprache als Sprache zur erfolgreichen Kommunikation und als Informationsträgerin - bis hin zu funktionalem Analphabetismus.

Alle oben genannten Argumente der Oralisten wurden von LinguistInnen, NeurologInnen und auch PädagogInnen zur Genüge wiederholt widerlegt. Die Forschungsergebnisse empirischer Untersuchungen¹¹ belegen die Unzulänglichkeit dieses Ansatzes auf sprachlicher, kognitiver und emotionaler Ebene, z.B. Conrad, 1979, der 400 gehörlose Schulabgänger in England untersuchte und zu folgenden Zahlen kam: 55% hatten ein Lese- und Schreibniveau von Drittklässlern, nur 5% konnten altersgemäße Texte lesen und verschriftlichen, ca. 60% sprachen für Hörende unverständlich.¹²

Auch eine Untersuchung der lautsprachlichen Kompetenzen von österreichischen SchulabgängerInnen (Durchschnitt 14,8 Jahre) des Bundesinstituts für Gehörlosenbildung, Jahrgänge 1986/87-1990/91 ergab kein positives Zeugnis für die lautsprachlich orientierte Schule: "Der durchschnittliche Wortschatz eines gehörlosen Schulabgängers entspricht demnach ungefähr dem eines 6-jährigen hörenden Kindes".¹³

Und es gibt zahlreiche Literatur, die sich mit der pädagogischen Seite der Sprachenfrage auseinandersetzt. Das Festhalten an oralen oder lautsprachlichen Methoden geschieht trotz der positiven Einschätzung der Gebärdensprache durch die Forschung der letzten 30 Jahre mit ihren mehr als eindeutigen Ergebnissen.

Das bilinguale Konzept

Es ist offensichtlich, dass die meisten Gehörlosen sich ihr ganzes Leben zwangsläufig in einer bi-, wenn nicht sogar multilingualen Lebenssituation befinden. Ein anderer Standpunkt in der Gehörlosenpädagogik als der oben beschriebene plädiert daher für bilingualen Unterricht. Dieser bilinguale Ansatz geht von der Verwendung des Mediums Gebärdensprache als primärer Unterrichtssprache zur Vermittlung von Inhalten aus, um das unzureichende Informations- und Bildungsniveau oral unterrichteter Jugendlicher zu vermeiden. Weiters wird Gebärdensprache als Medium zur Vermittlung der Strukturen der jeweiligen Lautsprache im Sinne einer Fremdsprache, die ja im Fall von Gehörlosen **nur** gesteuert erworben werden

¹¹Z.B. Conrad, 1979

Fabert & Weber, 1987

Breed & Swaans-Joha, 1986

und zusammenfassend Levine (1981) oder Prillwitz (1982)

¹²Zit. nach Prillwitz & Wudtke, 1990, S. 19

¹³Gelter, zit. nach Holzinger, 1994, S. 14

kann, eingesetzt. Denn nur, wenn grammatikalische Strukturen und ein Verständnis einer - beliebigen - Sprache vorausgesetzt werden können, besteht die Möglichkeit, eine Fremdsprache und ihren Sinn genauso wie ihre Strukturen zu begreifen. Und Fremd- oder Zweitsprache wird Lautsprache für jemanden, der nicht hören kann, immer bleiben. Es geht also nicht um einen Verzicht auf Kompetenzen in der Lautsprache, es geht um ein angemessenes Medium für befriedigende und funktionierende menschliche Kommunikation, die sowohl informativen als auch emotiven Zwecken dient.

Diese Form von Unterricht wird allerdings derzeit noch nicht mehrheitlich verwendet, sondern hauptsächlich in Schulversuchen praktiziert. Deren Evaluierungen zeigen jedoch, dass die so unterrichteten Kinder deutlich besser auf emotionalem und kognitivem Gebiet abschneiden und dass sie, auch bezüglich ihrer Lautsprachkompetenzen, verständlicher und weiter fortgeschritten als die oral erzogenen SchülerInnen sind. Es handelt sich hier um **Sprachkompetenz** und nicht nur um technische **Sprechkompetenz**.

Die gegenwärtige Entwicklung liefert zunehmend wissenschaftliche und empirische Argumente für die positiven Effekte der Verwendung von Gebärdensprache im Unterricht. Sie geht auch in die Richtung einer offiziellen gesellschaftlichen Anerkennung der Gehörlosen als Sprachgemeinschaft und in der Folge einer verstärkten Beteiligung Gehörloser am sozialen Leben außerhalb der Gehörlosengemeinschaft, und eines neuen Selbstverständnisses unter Gehörlosen. Gleichzeitig bleibt die Position der Oralisten oder Monolingualisten unverändert. Und auch die Schulen dürften nach wie vor großteils der oralistischen Tradition verhaftet sein beziehungsweise dürfte der Wechsel von (meist alteingesessenen) hörenden LehrerInnen und SchulleiterInnen zu gehörlosen und von der bilingualen Methode überzeugten PädagogInnen nur sehr langsam vonstatten gehen.

Gebärdensprachen als sprachpolitisches Thema

Durch die vorangegangenen Darstellungen wird ein sehr kleiner Einblick in die Lebenssituation der Gehörlosengemeinschaften als Minderheitengruppen möglich. Bis jetzt unerwähnt geblieben, aber genauso wichtig, sind andere Aspekte wie z. B. der Zugang zu Hochschulen, die Finanzierung von Dolmetschern während der Berufsausbildung, psychosoziale Beratung in Gebärdensprache, medizinisches Service in Gebärdensprache, die regelmäßige Dolmetschung von Nachrichtensendungen im Fernsehen, Wörterbücher und so weiter, die in der Mehrzahl der EU-ropäischen Länder nicht gegeben sind.

Die sprachpolitische Ausgangssituation ist die folgende: In jedem Land gibt es Staatsbürger und -bürgerinnen, die aus oft physischen, manchmal familiären Gründen (z.B. hörende Kinder gehörloser Eltern) eine andere Muttersprache als die Majorität des Landes haben. Für viele ist dies die einzige Sprache, in der sie sich jemals adäquat ausdrücken werden können. Sie sind traditionell an bestimmte geographische Gebiete gebunden – und sie sind keine Immigranten, die ja ihrerseits auch noch aus vielen Minderheitensprachenregelungen ausgeschlossen werden. Gehörlose sind normale StaatsbürgerInnen in einer bilingualen Lebenssituation. Diese kleine Minderheit in jedem Land sollte eigene Rechte auf Dolmetscher, Schulbildung in ihrer Sprache, medizinisches Service etc. haben. Dies ist jedoch gegenwärtig in nur 7 europäischen Ländern (Dänemark, Finnland, Frankreich, Griechenland, Norwegen, Portugal, Schweden), in 20 Ländern weltweit, der Fall und steht in krassem Widerspruch zu grundlegenden sprachlichen Menschenrechten.

Gehörlosenverbände und mit Gebärdensprachforschung Beschäftigte haben daher in den letzten Jahren immer wieder sprachpolitische Forderungen in unterschiedlichen Kontexten formuliert. Die Betroffenen haben ihre Interessen ausreichend deutlich artikuliert und der manchmal zu hörende Vorwurf, sie seien an ihrer Situation selbst mitschuld, geht ins Leere. Die im folgenden zitierten Texte stellen eine kleine Auswahl der lokalen und internationalen Forderungen und Petitionen aus den letzten Jahren dar und mögen dies belegen. (Und schließlich halte ich es für grundsätzlich sinnvoll, auf die Betroffenen selbst zu hören und weder bevormundende Politik noch bevormundende Wissenschaft zu betreiben.)

1989 verabschiedeten die 200 TeilnehmerInnen aus 21 Ländern des 3. Europäischen Kongresses für Gebärdensprachforschung eine Resolution bestehend aus 6 Punkten. Der erste davon lautet:

“**Anerkennung der Gebärdensprachen** sowie Anerkennung der Gehörlosen als sprachliche Minderheit durch die Länderparlamente gemäß dem einstimmigen Beschluss des Europäischen Parlaments vom 17.5.1988. Konkretisierung dieses Beschlusses durch geeignete legislative und administrative Maßnahmen.”¹⁴

1991 verabschiedete der Elternverband Deutscher Gehörlosenschulen eine Resolution, deren Punkte größtenteils auf Bildung und Ausbildung bezogen sind. Der Beginn lautet jedoch:

“Der Elternverband Deutscher Gehörlosenschulen fordert die umfassende Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache. Aus den Erfahrungen mit den eigenen Kindern und nicht zuletzt aus der Zusammenarbeit mit erwachsenen Gehörlosen und deren Verbänden haben wir Eltern gelernt, dass die Gebärdensprache die für gehörlose Menschen unabdingbare Voraussetzung für eine bestmögliche Entfaltung im sozialen, emotionalen und kognitiven Bereich ist. (...)”¹⁵

Auch die Kommission für Gebärdensprache des Weltverbands der Gehörlosen erarbeitete auf dem Weltkongress 1991 in Tokio eine Empfehlung, der Punkt 1A lautet:

“Hiermit rufen wir jede Regierung dazu auf, die offizielle Anerkennung der von den Gehörlosen ihres Landes verwendeten Gebärdensprache(n) als eine der Landessprachen zu beantragen (sofern dies nicht schon erfolgt ist). (...)”¹⁶

Der Österreichische Gehörlosensbund verfasste auf seiner Bundestagung (1993 oder 1994) ein Forderungsprogramm, in dem grundsätzlich “das Recht der Gehörlosen auf Gebärdensprache” gefordert wird und das dann in den Einzelpunkten Früherziehung, Schule, Berufsausbildung, Dolmetscher, ORF (dem Österreichischen staatlichen Fernsehen) konkretisiert wird.¹⁷

Die EUD schließlich fasst 1997 die dringendsten Notwendigkeiten als drei Hauptziele ihrer Arbeit zusammen:

¹⁴Zit. nach Donath, Hase, Prillwitz, Wempe, 1996, S. 14

¹⁵Zit. nach Donath, Hase, Prillwitz, Wempe, 1996, S. 91

¹⁶Zit. nach Donath, Hase, Prillwitz, Wempe, 1996, S. 75

¹⁷Zit. nach Donath, Hase, Prillwitz, Wempe, 1996, S. 186

- “• Recognition of the right to use sign language,
- Empowerment through information,
- Equality in employment.”¹⁸

Des Weiteren gibt es zwei dementsprechende Resolutionen des Europäischen Parlaments aus den Jahren 1988 und 1998.

Diese Textauszüge zeigen deutlich, dass die Gehörlosenverbände eine eindeutige Position beziehen und eine Anerkennung ihrer Sprache als natürlicher Sprache fordern. Weder die Politik noch die Wissenschaft oder die Gehörlosenpädagogik haben das Recht, den unmittelbar Betroffenen in bevormundender Weise eine assimilatorische Sprachenpolitik zu oktroyieren.

Literatur:

Bortsch, Erich, Tischmann, Olaf (1996): Unsere ersten Erfahrungen. Ein Bericht zum zweisprachigen Unterricht in Graz, Österreich. In: *Das Zeichen*, Heft 37, 1996, S. 322-332. Hamburg, Signum Verlag.

Boyes Braem, Penny (1992): Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 11, Hamburg, Signum Verlag, 2. Auflage.

Branson, Jan & Miller, Don (1997): National Sign Languages and Language Policies. In: Wodak, Ruth & Corson, D. (eds.) *Encyclopedia of Language and Education*, Vol 1: Language Policy and Political Issues in Education, S. 89-98, Niederlande, Kluwer Academic Publishers.

Breed, M. & Swaans-Joha, C. (1986): Zur Lebenssituation Gehörloser in den Niederlanden unter dem Gesichtspunkt von Erziehung und Bildung - eine explorative Studie. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 4, Hamburg, Signum Verlag (Niederl, Original: Diss. Univ. Amsterdam 1986).

Çinar, Dilek (ed), (1998): Gleichwertige Sprachen? Muttersprachlicher Unterricht für die Kinder von Einwanderern. Innsbruck-Wien, Studien Verlag.

Conrad, P. (1979): *The Deaf Schoolchild. Language and Cognitive Function*, London.

Donath, Peter, Hase, Ulrich, Prillwitz, Siegmund, Wempe, Karin (eds.) (1996): Eine Minderheit verschafft sich Gehör. Textdokumentation zur Anerkennung der Gebärdensprache Gehörloser. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 31. Hamburg, Signum Verlag.

Dotter, Franz (1991): Gebärdensprache in der Gehörlosenbildung: Zu den Argumenten und Einstellungen ihrer Gegner. *Das Zeichen*, Heft 17, 1991, S. 321-332. Hamburg, Signum Verlag.

¹⁸The Guide, 1997, S. 15

- Dotter, Franz, Holzinger, Daniel (1994): Vorschlag zur Frühförderung gehörloser und schwer hörbehinderter Kinder in Österreich. Manuskript.
- European Union of the Deaf (1997): A European Guide to the Deaf Community, Brüssel.
- Fabert, J. & Weber, A. (1987): Soziale Integration. Eine orientierende soziologische Untersuchung an einer Gruppe von Hörgeschädigten in Sint Michielsgestel. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 1. Hamburg, Signum Verlag.
- Günther, Klaus-B. & George, Eveline (1994): Zum Stand des Bilingualen Schulversuches an der Hamburger Gehörlosenschule. Das Zeichen, Heft 30, 1994, S. 474-477, Hamburg, Signum Verlag.
- Hase, Ulrich (1997): Zur rechtlichen Situation der Gebärdensprache in Deutschland, In: Das Zeichen, Heft 42, 1997, S. 528-534. Hamburg, Signum Verlag.
- Holzinger, Daniel (1994): Gebärden in der Kommunikation mit gehörlosen Kindern. Hinweise auf die Überlegenheit eines Erziehungsansatzes unter Einschluß von Gebärden gegenüber rein lautsprachlich orientierten Ansätzen. Manuskript, Klagenfurt.
- Krausneker, Verena (1998): Gebärdensprachen in der Minderheitensprachenpolitik der Europäischen Union. Diplomarbeit, Univ. Wien.
- Lane, Harlan & Fischer, Renate (eds.) (1993): Looking Back. A Reader on the History of Deaf Communities and their Sign Languages. International Studies on Sign Language and Communication of the Deaf, Vol 20. Hamburg, Signum Verlag.
- Levine, E. (1981): The ecology of early deafness. Guides to fashioning environments and psychological assessments. New York.
- Newport, E. (1988): Constraints on learning and their role in language acquisition: Studies of the acquisition of American Sign Language. Language Sciences, B.10(1) 147-172.
- Newport, E. & Meier, R. (1986): Acquisition of American Sign Language. In: Slobin (ed) The Crosslinguistic Study of Sign Language Acquisition. Hillsdale, N.J., Lawrence Erlbaum Ass.
- Poizner, Howard, Klima, Edward S., Bellugi, Ursula (1990): Was die Hände über das Gehirn verraten. Neuropsychologische Aspekte der Gebärdensprachforschung. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 12. Hamburg, Signum Verlag.
- Prillwitz, Siegmund (1982): Zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation und Sprache mit Bezug auf die Gehörlosenproblematik. Bd. 130 der Schriftenreihe des BM für Jugend, Familie und Gesundheit, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, Kohlhammer.
- Prillwitz, Siegmund & Wudtke, Hubert (1990): Gebärden in der vorschulischen Erziehung gehörloser Kinder. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 3 Hamburg, Signum Verlag.

Prillwitz, Siegmund (1995): Gebärdensprache in der Erziehung und Bildung Gehörloser. Versuch einer Standortbestimmung. Das Zeichen, Heft 32, 1995, S. 166-169. Hamburg, Signum Verlag.

Rammel, Georg (1982): Gebärden. In: Jussen, Heribert, Kröhnert, Otto (eds.), Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen. Handbuch der Sonderpädagogik 3, S. 165-171. Berlin, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung.

Sacks, Oliver (1989): Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen. Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt.

Uden, A. van (1987): Gebärdensprachen von Gehörlosen und Psycholinguistik. Heidelberg.

Wisch, Fritz-Helmut (1990): Lautsprache und Gebärdensprache. Die Wende zur Zweisprachigkeit in der Erziehung und Bildung Gehörloser. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 17, Hamburg, Signum Verlag.

Die Autorin kann unter folgender e-mail Adresse kontaktiert werden:

verena.krausneker@oeaw.ac.at

Kurzbericht für den VERBAL-newsletter:

Zusammenfassung der Diplomarbeit von Jutta Hipfinger (Institut für Sprachwissenschaft)

„Anglizismen in der österreichischen Fernsehwerbung. Eine soziolinguistische Fallstudie zur Werbesprache“

Wie in vielen Bereichen des Lebens übt das Englische auch in der Werbung einen großen Einfluß auf die deutsche Sprache aus. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen: Unter anderem die in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht führende Rolle der USA, die auch den Aufstieg der englischen Sprache zur „lingua franca der internationalen Kommunikation“ ermöglichte.

In der Werbung werden Anglizismen außerdem eingesetzt, um Produkten ein höheres Prestige zu verleihen, da Fremdwörter von Rezipienten vorwiegend positiv assoziiert werden. Weiters vermögen Anglizismen Produkten einen gewissen Lokalkolorit – „the impression of American atmosphere“ – zu vermitteln. Englische Ausdrücke werden auch entlehnt, um Lücken im deutschen Sprachschatz zu füllen, und sprachökonomische Gründe sprechen für die Kürze und Prägnanz von Anglizismen. Letztlich sind Anglizismen auch häufig ein Mittel zur Ausdrucksvariation.

Den Kern dieser Diplomarbeit bildet eine empirische Untersuchung von 113 Werbesendungen, die im Frühjahr 1999 und im Jänner 2000 auf ORF1 aufgezeichnet wurden. Die quantitative Analyse umfaßt Angaben zur Häufigkeit und zur Beschaffenheit von Anglizismen. Von 346 unterschiedlichen Werbespots enthalten 176 Anglizismen, während 170 Werbespots ohne englischsprachige Elemente auskommen. Am häufigsten treten dabei einzelne isolierte Wörter sowie englische Produktnamen auf, während längere englischsprachige Einheiten (Phrasen und Sätze) seltener vorkommen. Kohärente englische Texte spielen ebenfalls eine untergeordnete Rolle.

Der zweite Teil der empirischen Studie beschäftigt sich mit den Gründen für die Verwendung von Anglizismen in der Werbung. Dabei wurden der Zusammenhang zwischen der Art des beworbenen Produkts und der Verwendung von Anglizismen untersucht: Bestimmte Produktgruppen (Autos, Technik, Kosmetik) verwenden viele Anglizismen, was zum Teil auf die Notwendigkeit branchenspezifischer Fachwörter zurückzuführen ist. Andere dagegen („Pharmazeutische Produkte“, „Möbel und Hausbau“, „Banken“, „Alkohol“) kommen beinahe gänzlich ohne englischsprachige Elemente aus.

Die Verwendung von Anglizismen ist außerdem abhängig von der anvisierten Zielgruppe und den vermittelten Werten. Besonders deutlich zeigt sich der Zusammenhang zwischen Anglizismen und der Zielgruppe bei den Faktoren Alter und Geschlecht: Werbespots, die eine jüngere Zielgruppe ansprechen, verwenden meist eine größere Anzahl an Anglizismen.

Die Untersuchung der in Werbespots vermittelten Werte ergab eine höhere Anzahl englischsprachiger Ausdrücke in Verbindung mit hedonistischen Wertethematisierungen. Werbespots, die dagegen eher traditionelle Werte ansprechen, verwenden meist wenige bis keine Anglizismen.

Die Autorin kann unter der folgenden e-mail Adresse kontaktiert werden:

jhipfinger@yahoo.com

Kurzbericht für den VERBAL-newsletter:

Arbeitstitel:

Der Liebesbrief heute: Norm und Wirklichkeit.

Eine sprachwissenschaftliche Annäherung.

Astrid Brunsch

Die Grundlage der Auseinandersetzung mit diesem Thema bildet die These, der Liebesbrief sei eine anlaßgebundene Sonderform der Textsorte Brief mit speziellen Funktionen. Grob zusammengestellt unterscheiden wir dabei zumindest drei Anlässe: die Liebe selbst, die Entfernung oder Trennung vom geliebten Partner oder den Versuch der Eroberung der geliebten Person. Hinzu kommt die Annahme, fiktive (normierte) Musterbriefe aus Liebesbriefstellern decken sich in Form und Funktion nicht klar mit sog. „Alltagsliebesbriefen“, da jedem dieser realen Briefe eine eigene Gestaltungsgeschichte vorangeht. In diesen Gestaltungen, dem Umgang mit Formen, spiegeln sich auch immer die aktuellen Gesellschaftssysteme wider.

Um die geäußerten Vermutungen zu überprüfen, ist es zunächst notwendig, den Begriff der Textsorte (sowie den der Kommunikationsform) zu bestimmen. Im Anschluß daran gilt es, die entscheidenden Merkmale der Gattung Brief zu skizzieren, wobei hier der Schwerpunkt in der Beschreibung von Privatbriefen liegt. Dazu gehört sowohl die Ermittlung des Musterbriefangebotes aus dem Privatkorrespondenzbereich als auch die Charakterisierung der Werke.

Wichtige Fragen sind dem Gebiet der Emotionen gewidmet: Welche Möglichkeiten und Methoden haben wir eigentlich, uns dem zentralen Gegenstand der Liebe zu nähern? Und wie beeinflussen Emotionen unsere Sprache bzw. Sprache unsere Emotionen (u.a. bezüglich Privatsprachen und -codes)?

Dann soll eine Analyse eines durch Kontaktanzeigen, Postwurfsendungen und Plakaten erhaltenen Materials Aufschluß über Besonderheiten von in gegenwärtiger Zeit niedergeschriebenen Briefen geben. Nach der Untersuchung eines im Jahr 1998 erschienenen Liebesbriefstellers (mit dem Titel „Total verliebt“) sollen exemplarisch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Norm und Wirklichkeit herausgearbeitet werden.

Liebesbriefe als Gespräche zwischen abwesenden Liebenden spielen also auch heute noch eine nicht unbedeutende Rolle. In diversen Zeitungsartikeln gehören sie sogar (wieder) zum guten Ton. Darum scheint ihre Existenz nicht grundlegend gefährdet zu sein (v.a. in Konkurrenz zu „modernen“ Mitteilungsformen):

Liebe war, ist und wird sein. Liebe als Mangel (primär als Fehlen eines Partners zu sehen) interpretiert, fordert uns auf, Orientierung an normativen Maßstäben zu suchen, um Halt und Bestätigung beim Gegenüber zu finden. Der Liebesbrief hilft bei der Überwindung dieses Mangels in Form eines Briefes und mit der Funktion der Mitteilung von Liebe. Form und Funktion scheinen im Liebesbrief einander zu entsprechen, womit wir seine bisherige und weitere Verwendung erklären könnten.

Kurzbericht für den VERBAL-newsletter:

Arbeitstitel:

Sprache und Politik.

Die Sprache der Plenarreden im österreichischen Nationalrat. Grundlagen und Perspektiven ihrer Erforschung

Markus Kuhn

Zweck der vorliegenden (Diplomarbeit) beziehungsweise in Entstehung begriffenen Arbeit (Dissertation) ist die Erforschung der Sprache in den Plenarreden des österreichischen Nationalrates.

Die Diplomarbeit¹ dient dazu, die quellentechischen Voraussetzungen für sprachwissenschaftliche Untersuchungen über die publizierten Plenarreden zu klären. Die verschriftlichte und in den sogenannten Stenographischen Protokollen abgedruckte Form ist eine redigierte Ausgabe der ursprünglichen mündlichen Abgeordnetenrede. Art und Umfang der Redaktion sind nur vage durch das Geschäftsordnungsgesetz des Nationalrates geregelt. Die von den Stenographinnen auf habitueller Grundlage vorgenommenen Änderungen entbehren einer wissenschaftlich begründbaren Systematik. Dieser Gestaltungswille bei der Stilisierung der verschriftlichten Dokumentation, der den Rahmen einer Korrektur ungrammatischer Formulierungen, wie er gemäß den Kriterien der Regelgrammatik gebenen wäre, sprengt, weist nicht zuletzt auf die soziolinguistischen Rahmenbedingungen des "Produkts" veröffentlichte Parlamentsreden. Die Darstellung der Unterschiede zwischen der authentischen Rede und der – vom jeweiligen Abgeordneten – autorisierten und publizierten Form ist nützlich bei der Klärung, für welche Fragestellungen die Protokolle als verlässliche Quellengrundlage verwendet werden können.

Eine Dissertation² wird auf der Grundlage des vollständig digitalisierten Korpus aller in den Stenographischen Protokollen gedruckten Nationalratsreden für den Zeitraum von 1945 bis 1999 - das sind etwa 170.000 Seiten – in analytisch-klassifikatorischer Weise Argumentationsarten und – stränge sowie die dialektische Themenbehandlung im Plenum beleuchten.

Anschrift:

Markus Kuhn - Säulengasse 15/27 - 1090 Wien - 0676/7411813 -
markus.kuhn@vienna.at

¹ Der Sprachwandel im österreichischen Nationalrat von 1919 bis zur Gegenwart. Eine Quellenkritik als Grundlage sprachwissenschaftlicher Untersuchungen. Wien - Univ. Bibliothek. 1997. Internet-Version: <http://members.vienna.at/WIP> (derzeit ist noch ein Bildschirm mit mindestens 17 Zoll in der Diagonale ratsam)

² Argumente, Argumentation und Dialektik in den Nationalratsreden der österreichischen Abgeordneten.

Technikum Kärnten ist 3. Fachhochschule Österreichs!

Martina SCHADER

Die Errichtung von Fachhochschul-Studiengängen in Österreich hat eine sehr interessante, qualitativ hochwertige und vor allem aus der Bildungslandschaft nicht mehr wegzudenkende Alternative zum universitären Hochschulstudium eingeführt. Die wichtigsten Merkmale des Studiums an einer FH sind der Praxisbezug, die kurze und v.a. fixe Studiendauer, die individuelle Betreuung der Studierenden, der Unterricht in Kleingruppen, sowie die EU-Konformität, welche die Gleichstellung der österreichischen FH-Absolventen mit denen aus Deutschland, den Niederlanden etc. sichert. Seit Oktober 1995 gibt es in Kärnten FH-Studiengänge.

Alle Studiengänge am Technikum Kärnten wurden in enger Zusammenarbeit mit der Industrie und Wirtschaft entwickelt und sind daher entsprechend praxisbezogen und theoretisch fundiert. Um den Praxisbezug, die Qualität der Lehre und der Lehrinhalte zu sichern und stets auf dem neuesten Stand zu halten, kommen die Lehrenden aus der Industrie und Wirtschaft und besitzen langjährige Lehrerfahrung an anderen Hochschulen im In- und Ausland. (Inter-)nationale Exkursionen, hochkarätige Gastvorträge und Workshop runden die Ausbildung "am Puls der Zeit" ab. Um die Qualität des Studiums durch intensive individuelle Betreuung der Studierenden in Kleingruppen stets zu gewährleisten, ist die Anzahl der Studienplätze an der FH Kärnten beschränkt. Folglich müssen sich auch alle Bewerber auf einen Studienplatz an der FH Kärnten einem Aufnahmetest unterziehen. Vorbedingung für die Aufnahme am Technikum Kärnten ist die Matura oder eine Studienberechtigungsprüfung, die z. B. an der Universität Klagenfurt abgelegt werden kann. Die engen Kontakte zu Industrie und Wirtschaft, Gemeinden, Forschungseinrichtungen, Partneruniversitäten und Partnerfachhochschulen u.v.m. sowie die modernste Ausstattung an EDV-Arbeitsplätzen, Labors usw. sichern eine fundierte theoretische wie praxisorientierte Ausbildung. In dem verpflichtenden Praxissemester, während Projekt- und Studienarbeiten und schließlich bei der Erstellung der Diplomarbeiten können die Studierenden schon während des Studiums wichtige Kontakte zu ihren künftigen Arbeitgebern knüpfen. Die so berufsorientierte Ausrichtung aller Studiengänge am Technikum Kärnten ermöglicht den jungen Akademikern einen raschen Einstieg in ihr zukünftiges Arbeitsleben.

Das Technikum Kärnten ist bestrebt

1. hochqualifizierte Absolventen auszubilden, deren Jobchancen unumstritten sind – unsere Absolventen müssen teilweise Urlaub nehmen, um an der Sponion teilnehmen zu können. Den meisten ist es möglich, zwischen 3 bis 3 Jobangeboten zu wählen.
2. am Sektor der Technik die bereits vorhandene Führungsposition noch weiter auszubauen und zu festigen.

3. neue Studiengänge zu entwickeln, die den hohen und v.a. schnell wachsenden Anforderungen aus Industrie und Wirtschaft gerecht werden und neue Berufsbilder mit ausgezeichneten Jobchancen für die Jugend schaffen. Daher sind die **folgenden neuen Studiengänge** geplant: *Soziale Arbeit, Informationsmanagement und Human-, Gesundheits- und Pflegemanagement.*
4. intensive Forschungs- und Entwicklungstätigkeit zum Wohle der Gesellschaft und zum Nutzen von Industrie und Wirtschaft durchzuführen.

Folgende Forschungsprojekte kann das Technikum Kärnten aufweisen:

Bauingenieurwesen-Projektmanagement

1. Brückenisolierungen – Erhöhung der Nutzungsdauer (gemeinsam mit der Industrie).
2. Kathodischer Korrosionsschutz (gemeinsam mit der Industrie).
3. Fahrbahnbeläge für Großbrücken
4. Baustatische Lösung für Gläser als Baustoff
5. Gutachtertätigkeit
6. (Die vorhandenen Labors, die sich am neuesten Stand der Technik befinden, spielen dabei eine wichtige Rolle.)

Kommunales Management

1. Spittal-online
2. Gutachtertätigkeiten

Elektronik

1. 1394 Fire-Wire Labor
IEEE1394 Moving Camera
IEEE1394 Low Cost Node
IEEE1394 Infrared detector Testsystem
Automatic generation of ID-Cards
Fountain project: Rathausplatz Villach
IEEE1394 Industrial Control Protocol
IEEE1394
2. EMV-Labor
3. Time-Triggered Architecture (TTA)

Telematik-Netzwerktechnik

1. Hands on Robotics
2. Wertschöpfungsanalyse
3. PR-Projekt Global Solar Observer (GSO)
4. Intranet Kärnten

Mit der Verleihung des Titels Fachhochschule durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur erreichte das Technikum Kärnten am 10.11. 2000 einen Status der Autonomie insbesondere dahingehend, dass es nun selbständig akademische Grade durch seinen Rektor Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Walter Pichler vergeben kann – dadurch nicht mehr vom Fachhochschulrat abhängig - und damit der Universität gleichgestellt ist.

Vizerektorin ist die Studiengangsleiterin für Geoinformation am Standort Villach Fr. Dipl.-Ing. Dr. Adrijana Car.

Den **Status der Fachhochschule** hat das Technikum Kärnten durch seine äußerst erfreuliche Entwicklung in puncto Studiengänge und Studentenzahlen schon sehr früh erreicht, denn Fachhochschule wird man mit mindestens 2 Studiengängen aber erst ab 1000 Studenten (incl. Absolventen) innerhalb von 5 Jahren. Das Technikum Kärnten kann bereits nach 5-jährigem Bestehen mit 8 Studiengängen und weit über 1000 Studierenden (incl. Absolventen – bereits 2 Sponsionen mit 120 Dipl.-Ing. (FH) – alle mit hervorragenden Stellen in der Berufswelt ihrer Studienrichtung Bauingenieurwesen-Projektmanagement und Elektronik) aufwarten – und die Entwicklung geht unaufhaltsam weiter.

STUDIENangebot des TECHNIKUM KÄRNTEN:

Bestehende Studiengänge:

In SPITTAL / Drau: 1.) Bauingenieurwesen-Projektmanagement
 2.) Bauingenieurwesen-Hochbau
 3.) Kommunales Management

In KLAGENFURT: 1.) Telematik/Netzwerktechnik
 2.) Medizinische Informationstechnik

In VILLACH: 1.) Elektronik
 2.) Elektronik berufsbegleitend
 3.) Geoinformation

Geplant ab 2001:

In FELDKIRCHEN: Human-, Gesundheits- und Pflegemanagement

Weiter geplante Studiengänge:

Soziale Arbeit, Informationsmanagement

Die Studiengänge am TECHNIKUM KÄRNTEN sind österreichweit einzigartig ! Sie zeichnen sich durch höchstes Niveau auf wissenschaftliche, technischer und v.a. praxisorientierter Ebene aus. Ausgerichtet sind sie nach Bedarfs- und Akzeptanzanaly-

sen, sie sind abgestimmt auf die Wirtschaft und bieten den zukünftigen Akademikern sichere Arbeitsplätze

Interessenten können sich bereits jetzt für alle Studiengänge bewerben.

Die **BEWERBUNGSFRIST** ende für ALLE Studiengänge am 27. September 2001!

Bewerbungen richten Sie bitte an:

Fachhochschule TECHNIKUM KÄRNTEN - Villacher Straße 1 - 9800 Spittal / Drauf
http:// www.fh-kaernten.ac.at - Tel.: 04762-5111-0 - Fax.: 04762 – 5111-179



Das Fachhochschulwesen allgemein

FH-Technikum Kärnten REKTOR Univ.-Doz. Dr. W. Pichler

Österreich folgt mit der Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung von Fachhochschulen Vorbildern anderer europäischer Staaten, um einerseits eine EU-konforme Ausbildung im eigenen Land zu ermöglichen und andererseits den Wünschen der Wirtschaft Rechnung zu tragen. Das Fachhochschul-Studiengesetz (FHStG) stammt aus dem Jahre 1993 und verfolgt im wesentlichen folgende Grundsätze:

- Die Ausbildung soll praxisbezogen sein, jedoch auf guter theoretischer Grundlage erfolgen. (Letzteres ist vor allem wegen der Möglichkeit vorgesehen, nach Abschluß des Studiums ein Doktoratsstudium an einer Universität zu absolvieren.)
- Die Fachhochschulen haben wie Universitäten die Verpflichtung zur Forschung. Grundlagenforschung bleibt das Anliegen der Universität, während Fachhochschulen (im engen Kontakt mit der Wirtschaft) sich um stärker praxisbezogene, angewandte Forschung zu bemühen haben.
- Die Ausbildung ist straff zu organisieren, damit lange Studienzeiten vermieden werden. Ein "numerus clausus" garantiert eine intensive Betreuung von Studentinnen und Studenten und außerdem hat die Fachhochschule die Möglichkeit, die besten über das Aufnahmeverfahren auszuwählen.
- Die Republik hat sich selbst weitgehend aus der Verantwortung für diese neue Institution zurückgenommen, läßt private Organisationen Fachhochschulen betreiben und beteiligt sich finanziell nur mit pauschalierten Beiträgen. Genehmigt werden Fachhochschul-Studiengänge jeweils nur auf Zeit. Die Verlängerung ist an Evaluierungsergebnisse gebunden. Die Qualitätssicherung schreibt der Gesetzgeber bereits vor.

Eine wesentliche Forderung ist die **Verbindung von Theorie und Praxis**. Fachhochschulen haben auf den Beruf vorzubereiten. (Universitäten vermitteln Wissen, ohne direkt den Beruf im Auge zu haben.)

Bei jedem Projekt für einen Fachhochschul-Studiengang ist ein Berufsfeld zu definieren und das Curriculum hat diesem gerecht zu werden. Bedarfs- und Akzeptanzanalysen, erarbeitet von unabhängigen Instituten, stellen fest, ob geplante Ausbildung Anklang bei Studierenden findet und ob es eine Nachfrage nach Absolventen geben wird. Der Fachhochschulrat ist jenes Gremium, welches Fachhochschul-Studiengänge genehmigt. Dieses Organ hat 16 Mitglieder, von welchen 8 aus dem universitären Bereich kommen und 8 aus der Wirtschaft.

"Habilitierte" müssen auch in der Lehre tätig sein. Von den nicht habilitierten FH-Professoren wird üblicher Weise ein Doktorat und eine mindestens fünfjährige praktische Erfahrung in jenem Fach, welches er lehrt, verlangt. Die Parität Wissenschaftler und Praktiker zieht sich wie ein roter Faden durch das Fachhochschulgeschehen, bis zur Zusammensetzung von Evaluierungskommissionen, durch.

Mit den Fachhochschul-Studiengängen wurden kleine, überschaubare Einheiten geschaffen, welche einen guten Dialog zulassen.

Die praxisbezogene Ausbildung auf guter theoretischer Grundlage bereitet auf einen später auszuübenden Beruf vor. Die gute theoretische Grundlage bringt im Beruf Selbstständigkeit und Flexibilität. (So hat zum Beispiel ein Student des FH-Studienganges "Bauingenieurwesen-Projektmanagement" bei insgesamt 192 Semesterwochenstunden 14 SWS Mathematik zu absolvieren. Bei dieser Festlegung geht es nicht darum, nur jene Kenntnisse, die unmittelbarst in der Praxis benötigt werden, zu vermitteln, sondern um flexibles Handeln zu erleichtern.) Der Beruf verlangt aber neben dem Fachwissen weitere Fähigkeiten, wie Kommunikationsfähigkeit, Menschenführung, Redegewandtheit usw. (um beim Beispiel des Studiengangs "Bauingenieurwesen-Projektmanagement" zu bleiben, kommen hier vor allem Wirtschaftsfächer und Fremdsprachen hinzu.)

Neuerdings wird der Wunsch nach rein allgemeinbildenden Fächern lauter. Diesem Wunsche nachzukommen, würde den Zeitrahmen natürlich sprengen. (Diesbezüglich wären wohl die höheren Schulen, welche zur Matura führen, stärker zu fordern.)

Die Führung der Hochschulen durch Private garantiert schlanke Organisationen, einen sorgsamsten Umgang mit den Geldern und erleichtert die Realisierung der Autonomie der Lehre, welche der Gesetzgeber auch für Fachhochschulen wünscht.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß einige der von Humboldt und Jaspers artikulierten Vorstellungen realisiert sind:

- Autonomie der Lehre (Freiheit durch weitgehende Lockerung der Bindung zum Staat)
- überschaubare kleine Einheiten (Kontakt zwischen Hochschullehrern und Studenten)

Hinzu kommt ein weiterer Vorteil, daß an Fachhochschulen ein Hauch von einem "studium universale" zu finden ist. Dies nur deshalb, weil die Wirtschaft, vor allem in Führungspositionen, den sogenannten "Fachidioten" eben **nicht** braucht.

MOBBING

Claudia Spanring

Gastvortrag am Technikum Kärnten im Studiengang Telematik-Netzwerktechnik –
LV Soziale und kommunikative Kompetenz von M. SCHADER

In den letzten zehn Jahren hat sich der Mobbing-Begriff neu etabliert. Mobbing ist nicht mehr nur eine „Modeerscheinung“, sondern bezeichnet eine ernstzunehmende negative Verlaufsform von unausgesprochenen Konflikten.

Was ist eigentlich genau, dieses **Mobbing**? Gibt es nicht immer Streit und Konflikte, wenn Menschen miteinander arbeiten? Wo fängt Mobbing an? Wie sieht Mobbing genau aus? Welche Folgen hat das Mobbing? Bin ich vielleicht selbst gefährdet, gemobbt zu werden?

Das Wort Mobbing kommt vom englischen "to mob" und bedeutet, daß Menschen über etwas herfallen oder sich auf etwas stürzen, etwas anpöbeln, angreifen attackieren.

Aber auch im Deutschen verwenden wir den Begriff bereits seit langer Zeit: ein Mob ist eine Horde von Menschen mit schlechtem Benehmen und kriminellm Verhalten.

Das Wort steht für Konflikte am Arbeitsplatz, die meist unterschwellig ablaufen. Der Begriff wurde ursprünglich von Konrad Lorenz geprägt. Er beschrieb damit den Angriff einer Gruppe von Tieren auf einen Eindringling.

Seit einigen Jahren wird der Begriff "Mobbing" im Zusammenhang mit systematischem und gezieltem unkollegialem Verhalten, Intrigen und Schikanen unter Kollegen benutzt. Kennen tun das aber bereits viele Menschen, z.B. aus ihrer Kinderzeit. Denn in fast jeder Klasse werden ein oder zwei Schüler, die sogenannten Außenseiter, von den anderen Kindern systematisch gemobbt.

Definition:

Der Begriff Mobbing beschreibt negative kommunikative Handlungen, die gegen eine Person gerichtet sind (von einer oder mehreren anderen) und die sehr oft und über einen längeren Zeitraum hinaus vorkommen und damit die Beziehung zwischen Täter und Opfer kennzeichnen.

Diese Definition ist in zwei Punkten problematisch:

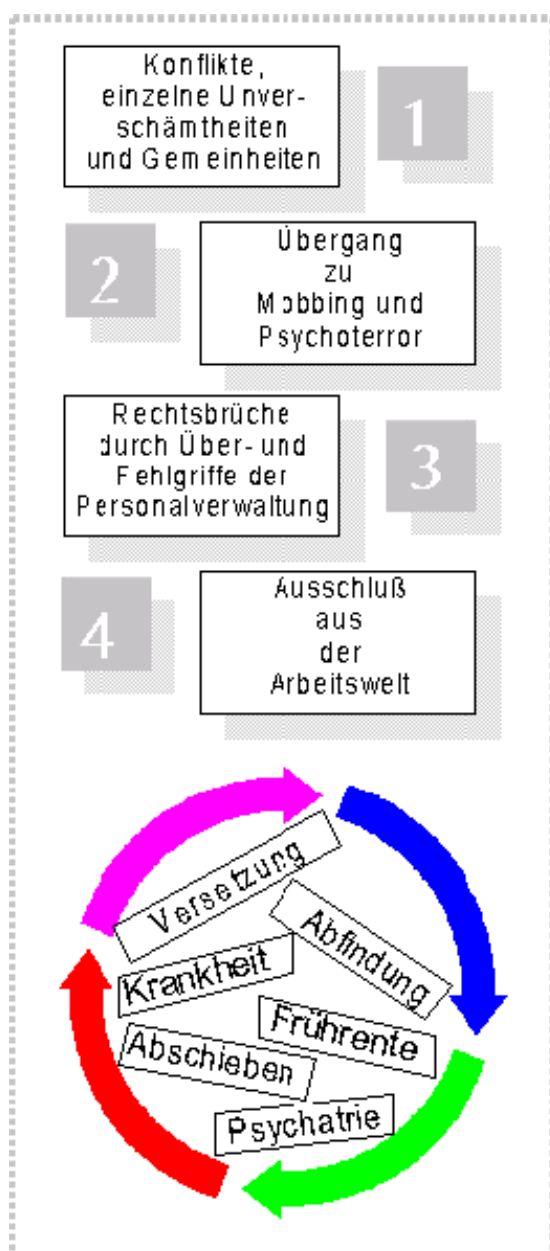
- Die Beschränkung auf „Kommunikative Handlungen“ (Auf eine Einschränkung durch das Kriterium „kommunikativ kann verzichtet werden, da so gut wie jede Handlung ohnehin auch auf einen kommunikativen Aspekt impliziert.
- Festlegung, daß Mobbing nur gegen eine Person gerichtet ist. Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß es durchaus Mobbinghandlungen gibt, die gegen Gruppen von Personen gerichtet sind.

Konflikte am Arbeitsplatz wird es immer geben, von Bedeutung ist jedoch, wie jeder einzelne mit einem Problem, einem Konflikt umgeht. Handelt es sich um Konflikte, die

in Form von Schikanen durch Kollegen oder Vorgesetzte ausgetragen werden, oder handelt es sich um Konflikte, die ein wichtiger Teil produktiver Veränderungen und Weiterentwicklungen am Arbeitsplatz sind?

An Brisanz zugenommen hat das Thema, nachdem immer bekannter wurde, daß Menschen an ihren Arbeitsplätzen zum Teil so schikaniert werden, daß sie nicht mehr in der Lage sind, ihre Arbeit zu erledigen, kündigen und krank werden.

Durch die öffentliche Diskussion fanden immer mehr Menschen Mut, über ihre Probleme am Arbeitsplatz zu sprechen und so wurde das Thema populär. Die Aufklärung über Mobbing und vor allem über die Möglichkeiten, die Mobbing-Opfer haben, ist für die Betroffenen sehr hilfreich.



Das obige Verlaufsmodell eines Mobbing-Prozesses von Prof. Leymann unterscheidet **vier Phasen**:

In der **ersten Phase** entstehen Konflikte, die schlecht oder gar nicht bewältigt werden. Positive Kommunikation wird ausgeschaltet. Die Versuche des Opfers zu kommunizieren werden mit höhnischen Bemerkungen, giftigen Blicken und Ignoranz „quittiert“. Bei Mobbing ist das eine beliebte Vorgehensweise, das Opfer sieht sich plötzlich einer nonverbalen und negativen Kommunikation ausgeliefert.

In der **zweiten Phase** und entscheidenden Phase kommt es erstmals zum gezielten Einsatz von typischen Mobbing-Handlungen. Das Opfer wird nun systematisch fertig gemacht. Die "Front" der Mobber und Mobberinnen stabilisiert sich. Der/die Betroffene gerät in eine unterlegene Position und findet im beruflichen Umfeld keine Hilfe – ihm/ihr wird die soziale Unterstützung entzogen. Er oder sie schätzt die hinter den Mobbing-Attacken steckenden Absichten falsch ein und versucht immer noch, mit vernünftigen Argumenten den Streit zu lösen oder schützt sich mit aggressiven Abwehrreaktionen. Die Gemobbten reagieren in dieser Phase mit typischen psychosomatischen Symptomen (Schlafstörungen, Magen-, Darmstörungen, evtl. leichte depressive Verstimmungen), die häufig durch Streß ausgelöst werden.

Die **dritte Phase** ist durch eine stabile Rollenzuweisung gekennzeichnet. Die betroffene Person ist von den Mobbern und den Mobberinnen "gebrandmarkt" worden (z. B. als Querulant, Besserwisser, "Sensibelchen").

Ein Aufdecken der kommunikativen Manipulation durch das Opfer wird i.d.R. vom Peiniger als „Missverständnis, Irrtum, oder böswillige Unterstellung dargestellt. Dem Betroffenen wird Verfolgungswahn oder eine andere psychische Krankheit angedichtet. Die psychosomatischen Beschwerden haben stark zugenommen und sind nun behandlungsbedürftig. Erste krankheitsbedingte Fehlzeiten treten auf.

Nach Erreichen der **vierten Phase** hat sich die Situation dramatisch zugespitzt. Die betroffene Person ist den beruflichen und sozialen Anforderungen nicht mehr gewachsen. Manchmal werden die Betroffenen vom Unternehmen zwar weiterbeschäftigt, aber, an einer abgelegenen Stelle des Unternehmens sitzend, erhalten sie nur noch Scheinaufgaben oder gar keine Aufgaben mehr.

Noch schlimmer sind Maßnahmen, die, bei der brisanten aktuellen Lage auf dem Arbeitsmarkt, den völligen Ausschluß aus dem Arbeitsprozeß zum Ziel haben. So zum Beispiel das Vorantreiben einer Frühverrentung oder des einvernehmlichen Ausscheidens aus dem Unternehmen mit Zahlung einer Abfindung.

Als letzten Strohalm suchen die Betroffenen in dieser Spätphase professionelle Hilfe (Mobbing-Beratungs-Stellen, Rechtsanwälte, Fachärzte und Psychologen).

Die gesundheitliche Verfassung der Betroffenen hat sich rapide verschlechtert. Viele der akuten psychosomatischen Symptome sind chronisch geworden.

Es kommt häufig zu Suizidgedanken. Allein in Österreich führen diese psychischen Attacken am Arbeitsplatz jährlich zu 300 Selbstmorden. Andauernde Persönlichkeitsveränderungen und eine lebenslange Behandlung mit Psychopharmaka können so das Ende einer Entwicklung markieren, an deren Anfang ein harmloser Konflikt stand.

Der Forscher Heinz Leymann hat sich intensiv mit dem Mobbing-Problem befaßt und insgesamt 45 verschiedene Mobbing-Handlungen unterschieden. Diese lassen sich in die fünf folgenden Kategorien einteilen:

- Angriffe auf die Möglichkeit, sich mitzuteilen, z.B. durch ständige Kritik oder Beschimpfungen, lächerlich machen o.ä.
- Angriffe auf die sozialen Beziehungen, z.B. durch Nichtbeachtung, "schneiden" oder Ignoranz.
- Angriffe auf das soziale Ansehen, durch Klatsch und Tratsch, falsche Gerüchte und Beleidigungen.
- Angriffe auf die Qualität der Arbeit, z.B. durch Informationszurückhaltung oder dadurch, daß Aufgaben zugeteilt werden, die von der Person nicht zu bewältigen sind.
- Angriffe auf die Gesundheit, worunter z.B. auch Gewaltandrohungen oder sexuelle Belästigungen zu zählen sind.

Gemobbt wird aus den verschiedensten Gründen - Frustration, Langeweile, Druck, Mißgunst, Besitzstandswahrung, Intoleranz, Angst um den Arbeitsplatz u.ä. In der Regel stimmt in Unternehmen, in denen gemobbt wird, etwas grundsätzlich mit dem Betriebsklima nicht. So herrscht in solchen Unternehmen möglicherweise ein harter Konkurrenzkampf und kollegiales Verhalten geht in Anonymität oder Angst unter. Oder die Führungsverantwortlichen versäumen es, sich um die Belange und Probleme ihrer Angestellten zu kümmern und betreiben eine systematische Vogel-Strauß-Politik. In diesem Fall sind Sie als Mitarbeiter oder Mitarbeiterin dann auch noch auf sich allein gestellt.

- Mobbing von Vorgesetzten gegenüber Untergebenen

Führungskräfte sind maßgeblich am Mobbinggeschehen beteiligt.

37 % aller bekannt gewordenen Mobbingfälle sind durch Vorgesetzte verursacht worden und in 10 % aller Fälle gehen sie gemeinsam mit Kollegen und Kolleginnen gegen die Betroffenen vor.

Ein Erklärungsansatz geht davon aus, daß Mobbing ein Fehlverständnis von Führungsverhalten zugrunde liegt. Wie im Tierreich, wo das Leittier im Rudel immer wieder einzelne ohne erkennbaren Grund beißt oder auf andere Weise attackiert, um die eigene Machtposition zu unterstreichen, so demonstrieren oft auch Vorgesetzte ihre Machtbefugnisse, indem sie willkürlich Untergebene schikanieren. Das Herausgreifen von Untergebenen für Mobbinghandlungen kann auch eine Möglichkeit sein, um eigene Unzulänglichkeiten zu kaschieren. Der/die Gemobbte fungiert dann als Sündenbock.

Auch das direkte Weitergeben von "Druck von oben" wird von Vorgesetzten angewendet, um eigene Frustrationen abzubauen.

Häufig sind Ängste ein zentrales Motiv, wenn Vorgesetzte typische Mobbinghandlungen als Notlösung einsetzen, um damit scheinbar die angsterzeugende Situation zu entschärfen.

Wenn Mobbing von oben nach unten erfolgt, dann sollte nicht nur der Schaden gesehen werden, der dem Unternehmen durch Minderleistung, Fehlzeiten usw. entsteht (nicht zu vergessen die Folgen für die Betroffenen), sondern auch der Nutzen, den Unternehmen möglicherweise aus Mobbing ziehen können.

Für viele Beteiligte ist es ein Tabu, offen in Erwägung zu ziehen, daß Mobbing auch als personalwirtschaftliches Instrument zum Personalabbau eingesetzt werden kann. Ist ein/e Mitarbeiter/in lange genug dem Psychoterror am Arbeitsplatz ausgesetzt und weiß sich innerbetrieblich nicht mehr zu helfen, dann kann es leicht zur Selbstkündigung kommen. Das erspart dem Arbeitgeber die Zahlung einer Abfindung und/oder die aufwendige Prüfung der Sozialverträglichkeit von betrieblichen Kündigungen.

- Mobbing unter Kollegen

Mobbing unter Kollegen und Kolleginnen ist die häufigste Form von Feindseligkeiten am Arbeitsplatz (44 %).

Es lassen sich meistens drei verschiedene Varianten beobachten:

- 1) **Einzelne Kollegen und Kolleginnen gegeneinander**
- 2) **Gruppen von Kollegen und Kolleginnen gegeneinander**
- 3) **Eine Gruppe von Kollegen und Kolleginnen gegen eine/n einzelnen Kollegen oder Kollegin**

Aus wissenschaftlichen Untersuchungen geht hervor, daß ein Drittel der Befragten lediglich von **einer** Person gemobbt wurden. Etwa 40 % der Gemobbten wurden von zwei bis vier Kollegen und Kolleginnen schikaniert und 27 % von vier und mehr Personen. Das zeigt, daß die Betroffenen sich in der Mehrzahl der Fälle gegen eine "Übermacht" von Angreifern und Angreiferinnen zur Wehr setzen müssen.

Die folgenden Mobbingmotive lassen sich als **Existenzsicherungsmaßnahmen** interpretieren:

Kollegen /Kolleginnen **enthalten** wichtige Informationen **vor**, um durch diesen Informationsvorsprung den eigenen Arbeitsplatz zu sichern.

Verweigerung der Kooperation mit Mitarbeitern, die bekanntermaßen Aufträge zu **umständiglich** oder **verzögert** bearbeiten und dadurch die Arbeitseffizienz anderer beeinträchtigen.

Umgehung der Kooperation mit Mitarbeitern, die Aufträge erfahrungsgemäß **schlampig** und **fehlerhaft** erledigen und die dadurch Probleme bei der Projektabwicklung insgesamt verursachen.

Mobbing unter Kollegen und Kolleginnen dient dann dazu, die betroffene Person als Ersatzobjekt für die eigentlich gemeinten Vorgesetzten zu nutzen oder als Entlastungsventil für Aggressionen.

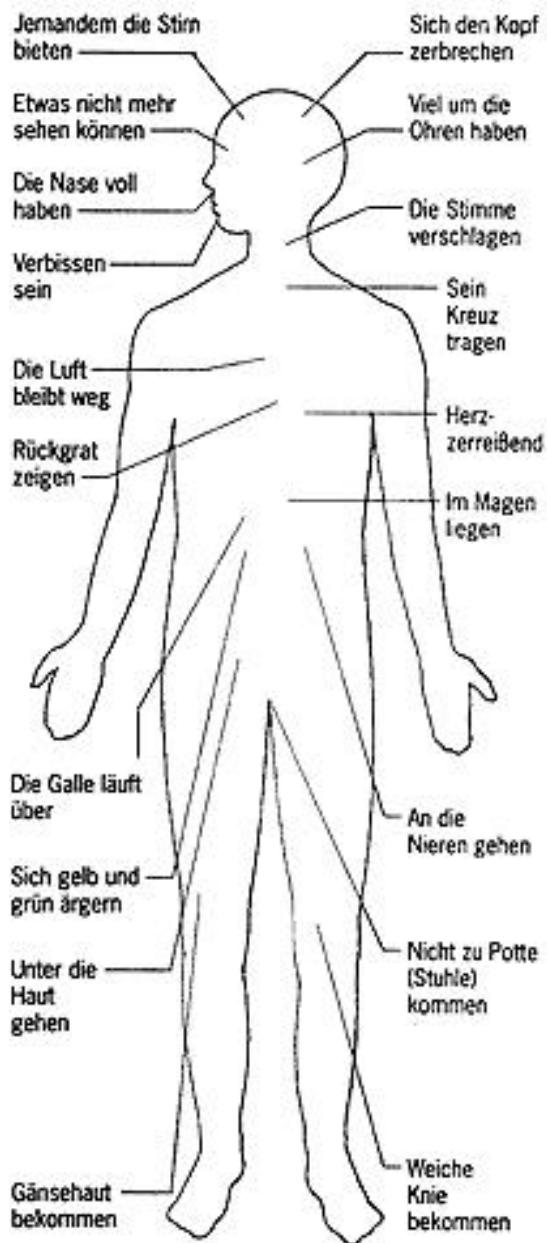
Die wahren Auslöser der Aggressionen sind in diesem Falle Unzulänglichkeiten oder **Ungerechtigkeiten in den Arbeitsbedingungen** (z. B. ständige Unterbesetzung der Abteilung, veraltete Ausstattung der Arbeitsplätze usw.), den Personalentscheidungen (z. B. externe Bewerber werden bei Aufstiegschancen innerhalb der Abteilung häufig erfahrenen internen vorgezogen) oder der Bezahlung (z. B. keine Gehaltserhöhungen seit Jahren).

Durch Mobbing wird für viele Opfer eine teuflische Spirale in Gang gesetzt: Zunächst kommt es durch das Mobbing zu Leistungsminderung, die Motivation läßt nach und die Konzentrationsfähigkeit sinkt. Bald kann der Betroffene deswegen seine Arbeit nicht mehr in ausreichender Qualität erledigen, was zu neuem Druck und Ängsten führt. Bei vielen kommt es dann im nächsten Schritt schnell zu psychischen und physischen Erkrankungen, die im schlimmsten Fall zur Arbeitsunfähigkeit, ja sogar zum Selbstmord führen können.

Aus der Streßforschung ist seit langem bekannt, daß Belastungsfaktoren, sogenannte Stressoren (Beispiele in der Tabelle), denen der Mensch über einen längeren Zeitraum ausgesetzt ist, zu starken körperlichen und seelischen Streßreaktionen führen. Besonders die Zahl der psychosomatischen Beschwerden hat aufgrund von Dauerstreß in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen.

Für die von Mobbing-Streß Betroffenen und deren Ärzte ist es wichtig, daß frühzeitig der Zusammenhang zwischen den Schikanen am Arbeitsplatz und den gesundheitlichen Beschwerden erkannt wird. Sonst behandelt der Arzt nur die Symptome der Erkrankungen, während die Ursachen weiterhin ihre schädliche Wirkung ausüben.

Der Volksmund weiß, wie Organe sprechen



(Quelle: Corazza, DaimleEst u.a.; Kursbuch Gesundheit, Köln, 1990)

Möglicherweise lange unbemerkt, kommt es dann zu weiteren gesundheitlichen Störungen und Beschwerden, die bei den Betroffenen schon in der Frühphase des Mobbing auftreten:

- Schlafstörungen
- Migräne und Spannungskopfschmerzen
- Schweißausbrüche
- Kreislaufprobleme
- Herzbeschwerden
- Magen- und Gallenbeschwerden
- Ohrensausen (Tinnitus)
- Erschöpfungszustände
- allgemeine Störungen des vegetativen Nervensystems

Professor Leymann stellte bei seinen Untersuchungen folgende Symptome bei den Betroffenen am häufigsten fest:

- Kopfschmerzen	51 %
- Rückenschmerzen	44 %
- Einschlafstörungen	41 %
- depressiv	41 %
- schnell reizbar	41 %
- Nackenschmerzen	36 %
- Konzentrationsmängel	35 %
- Versagensangst	32 %
- unterbrochener Schlaf	32 %

Wie gezeigt, gibt es eine ganze Reihe von Aktionen durch Kolleginnen und Kollegen, die Ihrer Karriere schaden können. Die Grenzen sind fließend und nicht immer ist klar zu unterscheiden, was schon Mobbing ist, was unter "böser Scherz" fällt und was man einfach als - leider - "normal" hinnehmen muß.

Wenn man als Opfer bereits in den Brunnen gefallen ist, dann gilt es, daß Mobbing-Problem so schnell wie möglich aus dem Weg zu räumen. Je länger man sich Mobbing gefallen lassen, desto schwieriger wird es, das Problem zu lösen. Als ob das Mobbing alleine nicht schlimm genug wäre, gibt es dazu noch verschiedene Faktoren, die es erschweren, bei einem Mobbing-Fall konstruktiv zu handeln:

Konflikte sind komplexe Situationen - Zunächst ist eine Mobbing-Situation immer eine komplexe und damit schwierige Situation. Menschen reagieren leider ganz und gar nicht immer einleuchtend oder logisch und oft auch vollkommen verschieden. Deshalb gibt es auch keine Patentlösungen.

Aber – welche Schritte sollte man als Betroffener nun setzen:

Als allererstes: Informationen sammeln - Zunächst sollten man möglichst viel über das Problem "Mobbing" in Erfahrung bringen. Dabei lernt man nicht nur, die Situation besser einschätzen und verstehen, sondern das Opfer findet auch Ansprechpartner, Beratungsstellen und Informationen über rechtliche Möglichkeiten.

Aktiv werden - je früher desto besser - Je weiter fortgeschritten eine mobbingartige Situation ist, desto schwieriger wird es für den Betroffenen, das Ruder herumzureißen. Viele Menschen machen den Fehler, in der Anfangsphase stillzuhalten, weil sie hoffen, daß sich die Feindseligkeiten oder die schlechte Stimmung von allein geben wird. Leider ist das in der Regel nicht der Fall. Wenn man aber in diesem frühen Stadium aktiv wird, sucht man ihn sehr wahrscheinlich nicht als Opfer aus, denn es trifft meistens die, bei denen das böse Spiel am einfachsten ist. Aber auch wenn die Attacken schon begonnen haben, sollten das Mobbing-Opfer etwas tun, schon allein um aus der passiven Opferhaltung herauszukommen, die es nur lähmt. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, sich ein gewisses Handwerkszeug anzueignen, mit dem es einfacher sein wird, sich durchzusetzen:

- Selbstbehauptungseminare,
- Kommunikationstrainings,
- Fortbildungen und Bücher zum Thema Konfliktmanagement,
- Weiterbildungen in Mediation,
- Veröffentlichungen oder Seminare zur Förderung der eigenen Schlagfertigkeit,
- persönliches Coaching,
- eine Therapie, in der das Opfer lernt, sich anzunehmen und selbstbewußt für sich einzustehen,
- u.ä.

Unterstützung und Verbündete suchen - Gut ist es, wenn sich der Gemobbte Verbündete sucht, die auf seiner Seite stehen und die ihn im Notfall unterstützen. Beim Betriebsrat kann das Opfer sein Problem locker einfließen lassen oder auch um Rat zu konkreten Fragestellungen bitten. Es ist die Aufgabe und Verantwortung des Vorgesetzten, sich darum zu kümmern, daß die Mitarbeiter Ihren Job zufrieden machen können. Leider sind nur viele Vorgesetzte selbst mit solchen Problemen überfordert.

Dann folgt der nächste wichtige Schritt: Der Gemobbte spricht den Täter auf sein Tun an. Dabei ist es wichtig die Öffentlichkeit zu meiden, da der Mobber sich wehren und die Angelegenheit vor den anderen ins Lächerliche ziehen wird. Dies hat zur Folge, daß sich die Fronten verhärten und der Gemobbte in der Isolation landet.

Das Opfer muß den Täter eindeutig und unmißverständlich zum Verstehen geben, was es bei Fortsetzung des Psychoterrors am Arbeitsplatz zu unternehmen gedenkt. Dabei kann der Gemobbte ruhig darauf verweisen, auch den Vorgesetzten und den Betriebsrat über die Mißstände zu informieren. Bei besonders „harten Brocken“ empfiehlt es sich, wenn das Opfer mit juristischen Schritten droht.

Das Opfer muß sich aber im Klaren sein, daß es diese Schritte im Notfall auch tatsächlich durchziehen muß.

Die Wunden, die Menschen aus einem Mobbing-Vorfall davontragen, können sehr tief sein. Möglicherweise trauen sie sich gar nicht mehr zu, eine neue Arbeit bewältigen zu können. Vielleicht verspüren sie panische Angst in sich, wenn sie daran denken, sich in einen neuen Kollegenkreis begeben zu müssen.

Um diesem nervenzermürbenden und kostspieligen Phänomen vorzubeugen, erscheint es zweckmäßig, wenn der Betrieb einiges daran setzt, sein Führungspersonal und seine Mitarbeiter aufzuklären und zu schulen, sei es durch Coaching oder Supervision.

Ansprechstellen

- Selbsthilfegruppe „No Mobbing“
Kärnten und Supervisionsgruppe.
Kontakt: Mag. Elvira Sematon 0676/5147808 oder über den Landesverband für Selbsthilfe Kärnten 0463/504871
(Treffen jeden 1. Mittwoch im Monat)
- Mag. Helmut Graf, Psychotherapeut, Managemenberatung – Coaching
04274/51487
- Arbeitsmedizinisches und Arbeitspsychologisches Institut Klagenfurt
Kontakt: Prim. Dr. Erich Trampitsch 0463/55866
- Mag. Jutta Trampitsch, Psychotherapeutin für systemische Familientherapie
0463/281268

Literatur

- Brinkmann, Ralf: Mobbing, Bullying, Bossing – Treibjagd am Arbeitsplatz: Erkennen, Beeinflussen und Vermeiden systematischer Feindseligkeiten. Sauer Verlag, Heidelberg, 1995.
- Kollmer, Norbert: Mobbing im Arbeitsverhältnis. Forkel Verlag, Heidelberg, 1997.
- Leymann, Heinz: Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann. Rowohlt-Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 1993.
- Niedl, Klaus: Mobbing – Bullying am Arbeitsplatz. Rainer Hampp Verlag, München, 1995.

SCHWARZES



BRETT

PERSONALIA

Gerlinde Mautner hat mit 1. Oktober 2000 an der Wirtschaftsuniversität Wien den Lehrstuhl für Englische Wirtschaftssprache (Nachfolge H.D. Purcell) übernommen.

Martin Stegu hat mit 1. Oktober 2000 an der Wirtschaftsuniversität Wien den Lehrstuhl für Romanische Sprachen mit besonderer Betonung der Wirtschaftssprachen (Nachfolge Prof. P. Schifko) übernommen.

Am **Donnerstag, dem 16. November 2000**, von **17.00-18.30 Uhr** fanden im **Hörsaal 0.6** (1090 Wien, Augasse 2-6, Erdgeschoss, Kern B) die **öffentlichen Antrittsvorlesungen** statt:

Programm:

Begrüßung

durch den Rektor o. Univ. Prof. Dr. Hans Robert Hansen

Öffentliche Antrittsvorlesung:

Univ. Prof. Dr. Martin Stegu:
UNA LINGUISTICA PER TUTTI?
Zum Sprachwissen von und für „Laien“

Öffentliche Antrittsvorlesung:

Univ. Prof. Dr. Gerlinde Mautner, Professorin für Englische Wirtschaftssprache:
WHAT LINGUISTICS CAN CONTRIBUTE TO MANAGEMENT EDUCATION

TAGUNGEN

Sprachenpolitische Enquete zu Österreich

VERBAL nimmt das „Jahr der Sprachen“ 2001 zum Anlass, eine **sprachenpolitische Enquete** zu Österreich durchzuführen. In der Vorbereitungsphase werden in Arbeitsgruppen Expertisen erstellt, sprachenpolitische Forderungen formuliert und Umsetzungsvorschläge erarbeitet. Bei einer Tagung im Herbst 2001 (voraussichtlich bei der Linguistiktagung 2001 in Klagenfurt) werden die Ergebnisse präsentiert und diskutiert. Folgende Arbeitsgruppen haben sich bisher konstituiert:

1. Fremdsprachenpolitik

Koordination: Rudi de Cillia (rudolf.de-cillia@univie.ac.at)

In der Arbeitsgruppe soll eine Bestandsaufnahme des schulischen (und vorschulischen) Fremdsprachenunterrichts erstellt werden: Sprachenangebot und Sprachenfolge, wie sie aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen angeboten werden, tatsächliche Sprachwahl, innovative Tendenzen, Vergleich mit anderen europäischen Ländern. Ausgehend von der Bestandsaufnahme sollen Schwachpunkte in den österreichischen Curricula (z.B. Sprachenangebot auf der Mittelstufe, Beginn der zweiten Fremdsprache) benannt und Vorschläge für eine effizientere Mehrsprachigkeitspolitik erarbeitet werden.

2. Sprachenpolitik – Sprachenlernen – Erwachsenenbildung

Koordination: Irene Schmözl (irene.schmoelz@vhs.or.at)

Das lebensbegleitende Lernen soll - und das ist politischer Konsens – Sprachenlernen fördern. Die Arbeitsgruppe untersucht, welche Sprachen im Zusammenhang sprachenpolitischer Aspekte unterstützt werden sollen. Weiters wird der Frage nachgegangen, wie Sprachenlernen als Kulturlernen mit politischer Bildung zusammengeht und welcher öffentliche Auftrag sich daraus ableitet. Die Diskussion um den öffentlichen Bildungsauftrag fließt in bildungspolitische Überlegungen. Das Papier der Arbeitsgruppe wird u.a. einen Forderungskatalog an politische EntscheidungsträgerInnen beinhalten, der bei der Tagung diskutiert und vorgestellt werden soll.

3. Arbeitsgruppe: Deutsch als Zweitsprache

Koordination: Ulrike Eder, Hans-Jürgen Krumm (ulrike.eder@univie.ac.at)

In der Arbeitsgruppe „Deutsch als Zweitsprache“ sollen zwei Schwerpunktthemen diskutiert werden:

a) die zur Zeit von der ÖVP/FPÖ-Regierung geplanten, verpflichtenden Deutschkurse für MigrantInnen und der obligatorische Nachweis von Deutschkenntnissen zur Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft

b) Fragen nach den neuen Studienplänen der Universitäten und Pädagogischen Akademien im Hinblick darauf, wie künftige Lehrende besser auf die Arbeit mit Migrant*innen vorbereitet werden können

4. Die Sprachen der neuen und autochthonen Minderheiten im österreichischen Bildungssystem

Koordination: Susanna Buttaroni (Sprache@integrationshaus.org)

Sollen die europäischen Bildungssysteme zu einer mehrsprachigen Gesellschaft beitragen, darf das kognitive und soziale Potential der Minderheitensprachen, die in den europäischen Ländern vertreten sind, nicht unbeachtet bleiben. Mit dieser Voraussetzung konzentriert sich die Arbeit in dieser Gruppe auf den aktuellen Stand und die Perspektiven der Vermittlung und Unterstützung der Sprachen neuer und autochthoner Minderheiten in Österreich. Es werden aktuelle Forschungsdaten bzw. Überlegungen präsentiert, die u.a. folgende Themen betreffen: gegenwärtige, vorauszusehende bzw. erwünschte Rolle der Minderheitensprachen in der österreichischen/europäischen Gesellschaft; Erwerbsforschung; sprachdidaktische Aspekte (Beginn, Dauer und inhaltlicher Kontext des Lehrangebotes, Lehrmaterialien, methodische Aspekte, Korrelationen mit der L2 und mit Fremdsprachen im Lehrplan usw.); rechtliche Aspekte (Erkennung und Zertifizierung auf nationaler und internationaler Ebene, Ausbildung und Status der Pädagog*innen, die die Minderheitensprachen vermitteln, usw.).

5. Arbeitsgruppe Mehrsprachigkeit und Medien

Koordination: Brigitta Busch (brigitta.busch@uni-klu.ac.at)

In der Arbeitsgruppe sollen ein Überblick über die aktuelle Situation in Österreich und Vorschläge für eine künftige Politik im Bereich Mehrsprachigkeit in den Medien erarbeitet werden. Folgende Themenbereiche sollten besprochen werden:

- Welche Medien stehen in Österreich in Minderheiten- und Migrantensprachen zur Verfügung (Printmedien, Radio, TV, neue Medien)
- Zugang zu Medien in diesen Sprachen aus den Nachbarländern, Herkunftsländern (via Satellit, Internet etc.)
- Vertretung von Minderheiten in den Gremien des ORF, der geplanten Medienanstalt
- Journalistenausbildung
- Förderungsinstrumentarien
- Schaffung von Datenbanken, Zugang zu Datenbanken in den relevanten Sprachen, Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Forschung.

6. Arbeitsgruppe: ÖGS – Österr. Gebärdensprache

Koordination: Verena Krausneker (verena.krausneker@oeaw.ac.at)

Die Arbeitsgruppe ÖGS widmet sich dieser österreichischen, dzt. nicht-anerkannten Minderheitensprache: ihr Status, die rechtliche Situation auf Bundes- und Länderebene und die konkrete Alltagssituation der BenutzerInnen werden festgestellt. Frühförderung, Schulsystem, medizinische und andere öffentliche Leistungen, DolmetscherInnensituation, Zugang zu Nachrichten und Information generell (z.B. ORF) sind nur einige der zu bearbeitenden Themen, wobei der Vergleich mit anderen EU-Mitgliedsländern Perspektive und Ideen bringen kann. Das Papier der Arbeitsgruppe wird ausserdem dringliche Forderungen formulieren.

7. Terminologie- und Sprachenpolitik in der Informationsgesellschaft und E-Commerce

Koordination: Gerhard Wagner, Gerhard Budin (gkwagner@via.at, gerhard.budin@univie.ac.at)

Wer noch mitarbeiten möchte, ist herzlich eingeladen, sich mit den KoordinatorInnen der AGS oder mit Brigitte Busch bzw. Rudi de Cillia in Verbindung zu setzen.
Mobbing & Co – Psychoterror am Arbeitsplatz

VERBAL-Workshop Minderheitensprachen und Gebärdensprache

(Programm noch nicht vollständig, Organisatoren: Rudolf de Cillia, Dieter Hallwachs, Florian Menz, Freitag, 8.12. und Samstag, 9.12.2000)

NAME	THEMA
BUTTARONI, Susanna Dr.	Frühe Mehrsprachigkeit
DECILIA, Rudolf Prof. Dr.	"Österreich neu regieren - Sprachenpolitische und bildungspolitische Bemerkungen zur Integrationspolitik des Regierungsprogramms" <i>oder</i> Erster April 2000 – 2 Wochen vorverlegt Das „große Österreich- Gespräch,„
KUHN, Julia Mag.	"Die Erscheinung des Auto-odí bei den katalanischen Minderheiten Spaniens, Frankreichs und Italiens – ein Vergleich."
HUDABIUNIGG, Ingrid Prof. Dr.	"Big brother watches you: Deutsche Medienberichterstattung zu Österreich"
KRAUSNECKER, Verena	Einstellungen der ÖsterreicherInnen zur EU-Erweiterung vorläufiger Titel
POHL, Heinz Dieter Prof. Dr.	Deutsch-slowenischer Sprachkontakt, gezeigt an den Produktbe- zeichnungen auf dem Klagenfurter Wochenmarkt.
WILD, Katharina Dr.	Integration oberdeutscher lexikalischer Elemente in den mitteldeut- schen Mundarten Südungarns mit besonderer Rücksicht auf die Be- deutungsdifferenzierung
3 Vortrageinheiten: Sprachen-Enquette-Vorbereitung	Vorbereitung der Verbal Sprachen-Enquette 2001

Österreichische Gebärdensprache im Minderheitensprachen-Workshop

NAME	THEMA
DOTTER, Franz Prof. Dr.	Gebärdensprachforschung und weitere Vorhaben des Forschungs- zentrums für Gebärdensprache Klagenfurt"
JARMER, Helene / KRAUSNE- CKER, Verena	bilinguale Schulklasse (ÖGS-Deutsch) vorläufiger Titel
HOLZINGER, Daniel	"Ergebnisse eines bilingualen Kindergartenprojekts in Linz"
STALZER, Christian	Titel folgt
GRBIC, Nadja	???
VOLLMANN / EISENWORT / HOLZINGER / DOTTER	Die schriftsprachliche Deutsch-Kompetenz österreichischer Gehörlo- ser – genauer Titel folgt

Franglais, Deutschlich und Russglijskij Der Einfluß des Englischen auf andere europäische Sprachen

Eine Vortragsreihe mit Publikumsdiskussionen zu einem aktuellen sprachlichen
Problem

Veranstaltet vom österreichischen Verband für angewandte Linguistik **VERBAL**

Ort: Unterrichtsraum des Instituts für Anglistik und Amerikanistik, Erdgeschoß rechts,
Universitätscampus AAKH/Hof 8, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien; Zugang: Garnisongasse
13

Termine: Donnerstags, 3.5., 10.5., 17.5., 31.5. 2001

Beginn: Jeweils 19 Uhr

Block 1: Do., 3.5.2001, 19-21 Uhr

ANGLIZISMEN - ALLGEMEINE ASPEKTE

Barbara SEIDLHOFER, Rudolf DE CILLIA: Einführung

Bernhard KETTEMANN: „Anglizismen allgemein und konkret: Zahlen und Fakten“

Anschließend: PUBLIKUMSDISKUSSION

Block 2: Do., 10.5.2001, 19 - 21 Uhr

ANGLIZISMEN AM BEISPIEL VON UMWELT UND COMPUTERSPRACHE

Gerhard BUDIN: „Vom Chatten, Forwarden und Einloggen - die Allgegenwart des
Englischen in der deutschsprachigen Computerwelt“

Alwin FILL: „Anglizismen im Bereich des Umweltvokabulars“

Anschließend: PUBLIKUMSDISKUSSION

Block 3: Do., 17.5.2001, 19 - 21 Uhr

ANGLIZISMEN IN DEN ROMANISCHEN UND SLAWISCHEN SPRACHEN

Martin STEGU: „Hot dog oder chien chaud? Zur Anglizismendiskussion im Französi-
schen und anderen romanischen Sprachen“

Renate RATHMAYR: „Anglizismen in slawischen Sprachen: Gamburgery, Bifschtek-
sy und die Voucherisierung Russlands“

Block 4: Do., 31.5.2001, 19 - 21 Uhr

ANGLIZISMEN IM ÖSTERREICHISCHEN DEUTSCH UND IN DER WER- BUNG ABSCHLUSSDISKUSSION

Rudolf MUHR: „Die Anglizismen im gegenwärtigen Österreichischen Deutsch“

Richard SCHRODT: „Explorations im Trendyland. Anglizismen in der Werbung.“

Abschließende **PODIUMSDISKUSSION** mit Journalisten, Werbefachleuten und Ver-
tretern der Wirtschaft

**SECOND INTERNATIONAL CONFERENCE ON
THIRD LANGUAGE ACQUISITION AND TRILINGUALISM**

13-15 September 2001

Location: Fryske Akademy, Leeuwarden, The Netherlands (Holland)

Plenary Speakers:

David Singleton (Trinity College, Ireland): "Cross-Linguistic Interactions in the Multilingual Lexicon"

Elite Olshtain (Hebrew University, Israel): "Being trilingual - is there a price to pay?"

Kees de Bot (Nijmegen University, The Netherlands): "Beyond competition. The processing of multiple languages"

Organizing Committee:

Jehannes Ytsma (Fryske Akademy, The Netherlands)

Ulrike Jessner (University of Innsbruck, Austria)

Britta Hufeisen (Technical University of Darmstadt, Germany)

Jasone Cenoz (University of the Basque Country, Spain)

Danny Beetsma (Fryske Akademy, The Netherlands)

Call for Papers:

The organizers welcome papers on psycholinguistic, sociolinguistic and educational aspects of third language acquisition and trilingualism. Papers presented will be published.

Please send three hard copies of the abstract (up to 300 words) and one page stating:

1. the title
2. audiovisual/computer requirements
3. for each author: full name and affiliation, address, e-mail address and fax-number

The **deadline** for submission of abstracts is **January 31st, 2001**

Please send your abstract to:

Danny Beetsma - Fryske Akademy - PO Box 54 - 8900 AB Leeuwarden

The Netherlands - fax: 0031-58-2131409

For **further information** please visit the conference web site at:

http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_L3/conferences/L3conf2001/Index.html

or contact Danny Beetsma: dbeetsma@fa.knaw.nl

PUBLIKATIONEN

Methods of Text and Discourse Analysis In Search of Meaning

Tischer / Meyer / Wodak / Vetter

Book Description:

Methods of Text and Discourse Analysis provides the most comprehensive overview currently available of linguistic and sociological approaches to text and discourse analysis.

Among the ten linguistic and sociological models surveyed the book looks at Grounded Theory, Content Analysis, Conversation Analysis and Critical Discourse Analysis. Each approach is presented according to a standardised format, which allows for direct systematic comparisons, and the fully annotated lists of sources at the end of each chapter provide readers with an additional means of evaluation of the competing analytical methods.

Interdisciplinary and international in its scope, *Methods of Text and Discourse Analysis* suggests the benefits both linguists and sociologists will derive from a more intimate knowledge of each others' methods and procedures. By enabling readers to compare, contrast and apply a range of methods and approaches this book will be an essential resource for both students and researchers.

Author Description:

Stefan Tischer works as a Professor for Sociology at the Vienna University of Economics and Business Administration, where Michael Meyer works as an Assistant Professor at the Department of Organizational Behaviour.

Ruth Wodak is a Professor for Applied Linguistics and Discourse Analysis at the University of Vienna. She currently works as a Research Professor at the Austrian Academy of Sciences and directs the Research Center "Discourse, Politics and Identity".

Eva Vetter is affiliated to the Department of Romanistics at the University of Vienna.